

Zeitschrift:	Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber:	Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band:	43 (2014)
Artikel:	Die Sonnhalde in Adlikon : Entstehungsgeschichte einer Siedlung in Plattenbauweise aus den 70er-Jahren und Ausblick auf das Quartierleben und die Erhaltung der Wohnqualität
Autor:	Steiger, Peter / Meier, Hansruedi
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1036659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

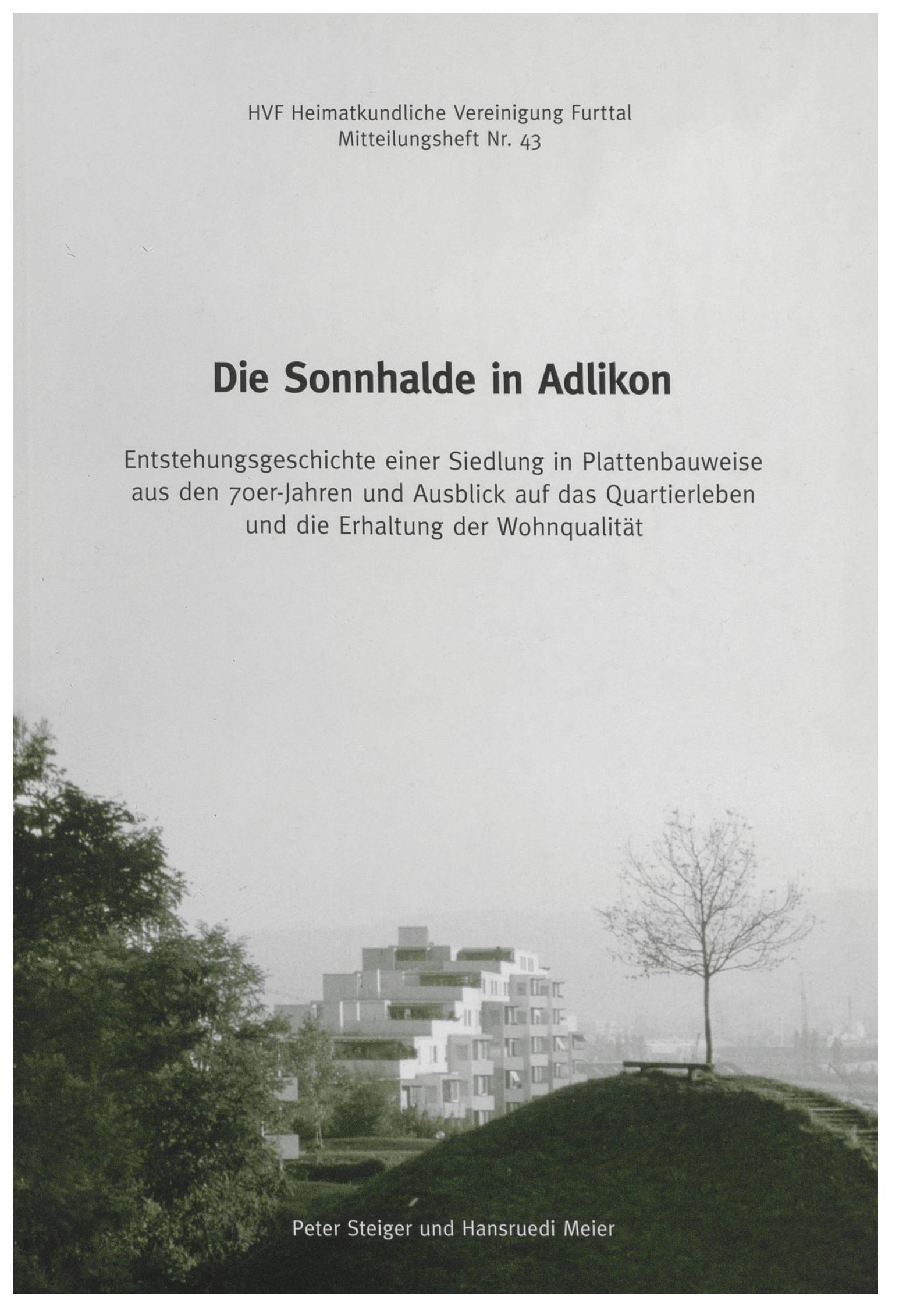
Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HVF Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Mitteilungsheft Nr. 43

Die Sonnhalde in Adlikon

Entstehungsgeschichte einer Siedlung in Plattenbauweise
aus den 70er-Jahren und Ausblick auf das Quartierleben
und die Erhaltung der Wohnqualität



Peter Steiger und Hansruedi Meier



Flugaufnahme 2013 (Quelle: ETH Zürich)

Die Sonnhalde in Adlikon

Entstehungsgeschichte einer Siedlung in Plattenbauweise
aus den 70er-Jahren und Ausblick auf das Quartierleben
und die Erhaltung der Wohnqualität

Peter Steiger und Hansruedi Meier



Der Autor Peter Steiger erklärt die Sonnhalde

Die Autoren

Peter Steiger, 1928, Autor für den Text

Architekt SIA BSA BDA

Seit 1956 selbständiger Architekt in Zürich und seit 1997 Mitinhaber der Firma Intep GmbH, Büro für integrale Planung, in Zürich, St. Gallen, München, Hamburg, Minneapolis USA.

Die wichtigsten Bauten und Planungen:

- CERN, Europäisches Kernforschungszentrum in Genf
- Institutsbauten des Bundesamtes für Meteorologie in Wabern bei Bern
- Kinderspital in Zürich
- Swissair Zentralmagazin mit dem selbstentwickelten Bausystem «Norm-Modul»
- Institut für Schwerionenforschung GSI in Wixhausen BRD
- Diverse Wohnsiedlungen für die Ernst Göhner AG, unter anderem die «Sonnhalde» in Adlikon
- Wohnsiedlung «Unterm Stallen» in Oberwil BL, nach PLENAR-Prinzipien
- Regionalplanung Glattal, Kanton Zürich
- Ortsplanung Sils i.E. mit Freihaltung der Silser-Ebene, Kt. Graubünden

Lehre, Forschung und Beratung:

- Lehrauftrag für das Nachdiplomstudium an der ETH Zürich für Orts- und Regionalplanung
- Gastprofessor an der University of California Berkeley, USA
- Gründer der Arbeitsgruppe PLENAR (Planung Energie Architektur) für energetische und ökologische Bauweisen
- Ordentliche Professur an der Technischen Universität Darmstadt BRD
- Lehrauftrag an der ETH Zürich für «Wechselwirkung zwischen Architektur und Haustechnik»
- Korrespondent der Internationalen Bauausstellung IBA Emscher Park NRW, BRD
- Mitglied der Beratergruppe «Stadtgestaltung und Ökologie» für die neue Messestadt München-Riem, BRD

Hansruedi Meier, 1951, Autor für die Beschaffung der Unterlagen

Architekt und Raumplaner HTL, FSU

- Seit 1984 eigenes Planungsbüro in Zürich für kleinere Bauaufgaben und Beratungen
- 1996 Gründung der Meier Planungsdienste GmbH, die Dienstleistungen für das Aufbereiten von Planungsgrundlagen und den projektorientierten Datenaustausch beim Bauen und Planen anbietet
- Zusammenarbeit mit Peter Steiger und der Firma Intep GmbH für Wohnungsbau im energetischen, ökologischen und ökonomischen Kontext, wie für die SIA Dokumentation 0123 «Hochbaukonstruktionen nach ökologischen Gesichtspunkten»

Titelseite:

Dialog zwischen der dynamischen Landschaft
und den Gebäudeformen (Photo Peter Steiger)

Herausgeberin:

HVF Heimatkundliche Vereinigung Furttal
www.hvf-furttal.ch

Ausgabe:

2014, Buchs ZH

Auflage:

700 Exemplare

Heftbestellungen:

Françoise Roth
Lettenring 29
8114 Dänikon
philippe.roth@bluewin.ch

Gestaltung:

Nik Përgjokaj
Horisberger Regensdorf AG
www.horisberger.ch

Druck:

Horisberger Regensdorf AG

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort

1

Vorgeschichte

Die 10-Millionen-Schweiz	3
Siedlungsbau in Europa	4
Von «Göhnerswil» zur «Sonnenhalde» in Adlikon	8
Die Siedlung «Sonnenhalde» in Adlikon und der Schweizerische Werkbund	10
Der Fachausschuss Wohnen (FAW)	11

Konzeption der Siedlung «Sonnenhalde»

Die Vorgaben	15
Das Grundstück in Adlikon	17
Die Entwicklung des Projektes	19
Die Varianten	20
Das Resultat	25
Die Freiraumgestaltung der Siedlung «Sonnenhalde»	26
Charakterisierung der Außenräume	28
Die Geschichte vom Teich	34
Ernst Göhner und die Boa constrictor	35

Betrieb der Siedlung «Sonnenhalde»

Das Quartierzentrum	37
Die «Sonnenhalde» im Lauf der Zeit	39
Soziales Leben in der Siedlung	40
Quartierentwicklung «Sonnenhalde»	45

Öffentliches Interesse an der Siedlung «Sonnenhalde»

Die «Sonnenhalde» als Pilotprojekt für Quartieraufwertungen	47
Interesse der ETH Zürich für den Göhner Siedlungsbau	49
Sanierung der «Sonnenhalde» Bauten	50

Quellen

54

Dank

57

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser

Anlässlich der Einweihung des Begegnungszentrums «Sonnhalde» vor einem Jahr sagte ich: «Die «Sonnhalde» lebt!».

Einst ein Vorzeigekwartier mit Modellcharakter, ist sie in die Jahre gekommen. Dabei geht es nicht nur um das Äussere der Häuser, von denen ja die meisten immer wieder baulich auf den neuesten Stand gebracht wurden, sondern um die Wohnungen mit ihren grosszügigen Grundrissen und der Umgebung, die das Wohnen in der «Sonnhalde» attraktiv machten und heute noch machen.

Leider hat sich im Laufe der Zeit der soziale Zusammenhalt in der Siedlung stark verändert. Es ist eine Folge der heutigen Lebensgewohnheiten, wo man seine Nachbarn nicht mehr kennt und wenig Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft mehr hat. Vor ungefähr sechs Jahren wurde zudem festgestellt, dass dies auch unter den Jugendlichen zu Problemen führte.

Die Gemeinde Regensdorf nahm dieses Alarmsignal auf. Eine Studie zeigte, dass in der Wohnsiedlung (im Bericht als «Perle in einer rauen Schale» bezeichnet) immer noch grosses Potenzial schlummert um positive Veränderungen herbei zu führen.

Es wurde beschlossen das Begegnungszentrum «Sonnhalde» wieder aufzuwerten und zu aktivieren. Es bietet gute Möglichkeiten zum persönlichen Austausch und zur Freizeitgestaltung. Natürlich braucht es dazu den Einbezug und die aktive Unterstützung durch die Bewohner der Siedlung. Inzwischen ist vieles schon gemacht, und wir kommen Schritt für Schritt voran.

Dass sich die HVF und Sie als Leser mit dieser «Perle» befassen, freut mich natürlich ganz besonders. Sie unterstützen uns damit in den Bemühungen die «Sonnhalde» wieder menschlich aufzuwerten und den Bewohnern bewusst zu machen in welch bedeutendem architektur-historischen Umfeld sie leben. Das stiftet Identität, was die Voraussetzung bildet, damit die Leute bereit sind sich für «ihre Siedlung» zu engagieren. Im Namen des ganzen Gemeinderates danke ich allen Beteiligten für die Unterstützung des Prozesses zur Wiederaufwertung der Wohngemeinschaft «Sonnhalde», einem bedeutenden Ortsteil der Gemeinde Regensdorf.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der spannenden Lektüre.

Max Walter
Gemeindepräsident Regensdorf

Vorgeschichte

Die 10-Millionen-Schweiz

Nach dem zweiten Weltkrieg erfolgte nicht nur im kriegszerstörten Europa ein wirtschaftlicher Aufschwung durch die Wiederherstellung der Städte und Dörfer, sondern auch in der kriegsverschonten Schweiz durch zahllose Neubauten und neue Verkehrsanlagen. Das Wirtschaftswachstum führte in nahezu allen Sektoren zu mehr Wohlstand und in der Schweiz zu einer Bevölkerungszunahme infolge überdurchschnittlicher Geburtenzahlen sowie durch Zuwanderung von Personen aus dem Ausland. Die Volkszählung 1960 ergab einen ungeahnten Aufwärtstrend, nach welcher die Wohnbevölkerung nach dem Krieg von 1945 bis 1960 von rund 4.5 Mio. um etwa eine Million zugenommen und sich der Ausländeranteil auf über eine halbe Million verdoppelt hatte. Aber nicht nur die Zunahme der Wohnbevölkerung, sondern auch der steigende Lebensstandard führte gleichzeitig zu einer Erhöhung der Wohnfläche pro Person, die bis heute anhält.

Schon bald konnte der Wohnungsbau mit dieser Entwicklung nicht mehr Schritt halten und führte vor allem in grösseren Agglomerationen der Schweiz zu einem akuten Wohnungsmangel. Viele Gemeinden begannen neue Bauzonen und Infrastrukturen bereitzustellen und der Kanton Zürich gründete 1958 den Verein Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU), um die Ortsplanungen rund um Zürich zu unterstützen und zu koordinieren. Angesichts dieser Entwicklung erhielt die Universität St. Gallen (damals Handelshochschule St. Gallen) vom Bundesrat den Auftrag, mit einer Perspektivstudie unter Leitung von Professor Francesco Kneschaurek die Bevölkerungszunahme in der Schweiz und ihre Folgen bis zur Jahrtausendwende zu prognostizieren. Am 5. August 1960 wurde die Studie veröffentlicht.

Diese Prognose rechnete mit einer Verdoppelung der Bevölkerung auf zehn Millionen bis zum Jahr 2000. Heute wissen wir, dass diese Zahl nicht erreicht wurde, aber die Veröffentlichung der «10 Millionen-Schweiz» sorgte damals für erhebliche Unruhe in Politik und Bevölkerung. Jedenfalls griff die EXPO 64 in Lausanne unter der architektonischen Leitung von Prof. Alberto Camenzind dieses Thema unverzüglich auf und erteilte dem Regionalplaner Rolf Meyer-von Gonzenbach¹⁾ den Auftrag, mit einer Arbeitsgruppe die Folgen dieser Bevölkerungsentwicklung für die Besiedlung der Schweiz abzuschätzen und für eine besondere Ausstellung im Landesplanungs-Pavillon aufzubereiten. Ich war Mitglied dieser Gruppe, und mit Hinblick auf ein landesplanerisches Leitbild untersuchten wir zunächst die bereits bestehenden Bauzonenflächen sämtlicher Gemeinden. Dabei stellten wir fest, dass für eine Wohnbevölkerung von zehn Millionen nicht nur ausreichend eingezonte Siedlungsflächen weitgehend vorhanden oder geplant sind, sondern auch die notwendigen Infrastruktur- und Verkehrsanlagen.

Auf einer gross dimensionierten Schweizerkarte mit den Siedlungsflächen aller Gemeinden zeigten wir auf vertikal drehbaren, dreiseitigen Prismen auf der ersten Seite der Prismen den Bestand der Besiedlung, nach einer Drehung die bereits eingezonten Flächen in oder um die bestehende Besiedlung und mit einer weiteren Drehung der Prismen, auf der dritten Seite, die notwendige Siedlungsfläche für die Verdoppelung

der Bevölkerungszahl. Ziel dieser Darstellung war es, der Öffentlichkeit auf einfache Weise zu zeigen, dass im Vergleich der zweiten zur dritten Seite der Prismen die notwendigen Siedlungsflächen für die «10 Millionen Schweiz» mit wenigen Ausnahmen auch in den Agglomerationen der Städte bereits vorhanden sind.

Der Bundesrat erliess jedoch in aller Eile ein «Bundesgesetz über Massnahmen zur Förderung des Wohnungsbaus» und die Gemeinden in der Agglomeration Zürich und der Verein «Regionalplanung Zürich und Umgebung» veränderte ihren Status zu einem öffentlichrechtlichen Zweckverband, um die bis 1970 befristeten Fördermittel des Bundes für die im Gesetz geforderten «fachgerechten Orts- und Regionalplanungen» zu erhalten. Denn das gültige Baugesetz des Kantons Zürich erlaubte nur mit «Kann» – Bestimmungen die Erstellung eines behördenverbindlichen Gesamtplanes, in welchem alle Ortsplanungen und gemeindeübergreifenden Planungen eingetragen und koordiniert werden sollten. Zur Agglomeration Zürich gehörten diejenigen Gemeinden mit höheren Pendlerzahlen nach Zürich als in umgekehrter Richtung. Jeder der sechs Regionen wurden Planungsfachleute beigeordnet. Rolf Meyer-von Gonzenbach bat mich, mit ihm die Region Glattal zu betreuen.

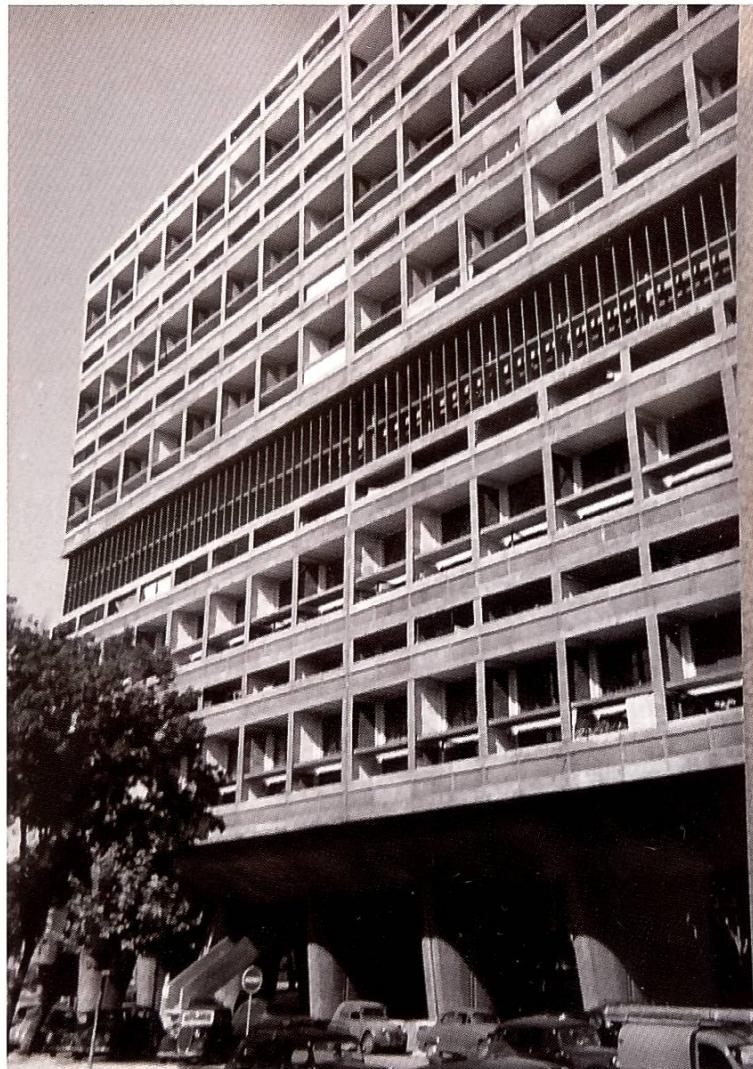
Der Bundesauftrag an die Kantone und Gemeinden führte auf verschiedenen kommunalen und regionalen Ebenen zu einem gewaltigen Anschub von Planungstätigkeiten. Die RZU befasste sich ebenfalls mit der 10-Millionen-Schweiz, bemühte sich – ebenso vergeblich – nachzuweisen, dass auch in allen Regionen um die Stadt Zürich ausreichend eingezonte und bereits weitgehend erschlossene Siedlungsflächen für die neu prognostizierte Einwohnerzahl vorhanden sind. Aber im Kanton Zürich verhallte diese Botschaft ungehört; die Aussichten auf Gewinne in der Bauwirtschaft für eine 10-Millionen-Schweiz waren zu verlockend.

Siedlungsbau in Europa

In den 50er-Jahren machte sich die Konsolidierung der Wirtschaft und die Zunahme des Wohlstandes nicht nur in der Schweiz bemerkbar, sondern auch in anderen Ländern waren ähnliche Erscheinungen infolge der Bevölkerungszunahme und dem höheren Lebensstandard aktuell. In Schweden entstanden in der Nähe von Stockholm neue Satellitenstädte wie Farsta oder Vällingby. In Holland bauten die beiden holländischen Architekten van den Broek und Bakema in Rotterdam, als Ersatz für die im II. Weltkrieg total zerstörte Innenstadt, den neuen Stadtteil «Lijnbaan» als neues Stadtzentrum mit Einkaufsstrassen und Fussgängerzonen. In England entschied sich das «London County Council» zur Bildung von sogenannten New Towns ausserhalb Londons, um die City vom Druck auf neuen Wohnraum und Infrastrukturanlagen zu entlasten. Diese Planungen erfolgten in drei Wellen, eine erste bis 1948, eine zweite 1961 bis 1964 und später eine dritte von 1967 bis 1970. Diese Stadtentwicklungen weckten in den 60er-Jahren nicht nur das Interesse einer breiten Öffentlichkeit, sondern fanden auch bei Fachleuten ein lebhaftes Echo.

Schon bald nach dem II. Weltkrieg fand 1947 der 7. Kongress des CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne) ²⁾ in Bergamo statt, an welchem 30 eingereichte

Stadtplanungen nach vorbereiteten Kriterien verglichen wurden. Der CIAM war 1928 in der Schweiz gegründet worden und befasste sich mit Bauen als elementare Tätigkeit des Menschen unter dem Einfluss sozialer und wirtschaftlicher Veränderungen auf die Architektur und den Städtebau. Als Jugendlicher war ich am Kongress in Bergamo dabei und verfolgte wie ein Kibitz den Streit zwischen einer Gruppe um den französischen Architekten Le Corbusier und einer Gruppe von Schweizer Architekten oder englischen Kollegen.



«Unité d'habitation» von Le Corbusier in Marseille
(Photo Peter Steiger)

Le Corbusier demonstrierte seine Vision einer «Cité radieuse» (leuchtende Stadt) mit dem Beispiel seiner «Unité d'habitation» in Marseille, die soeben mit 18 Geschossen und 337 zweigeschossigen Appartements fertiggestellt worden war. Demgegenüber bevorzugte die Gruppe um die Schweizer Architekten eher Wohnbauentwicklungen in kleingliedrigen, dreigeschossigen Siedlungsformen nach dem Vorbild der sogenannten Gartenstädte, welche in der Zwischenkriegszeit in Deutschland und England entstanden waren und auch genossenschaftliche Ziele verfolgten. Dieser Vision folgten beispielsweise die «Weissenhof-Siedlung» in Stuttgart, verschiedene Werkbundsiedlungen in

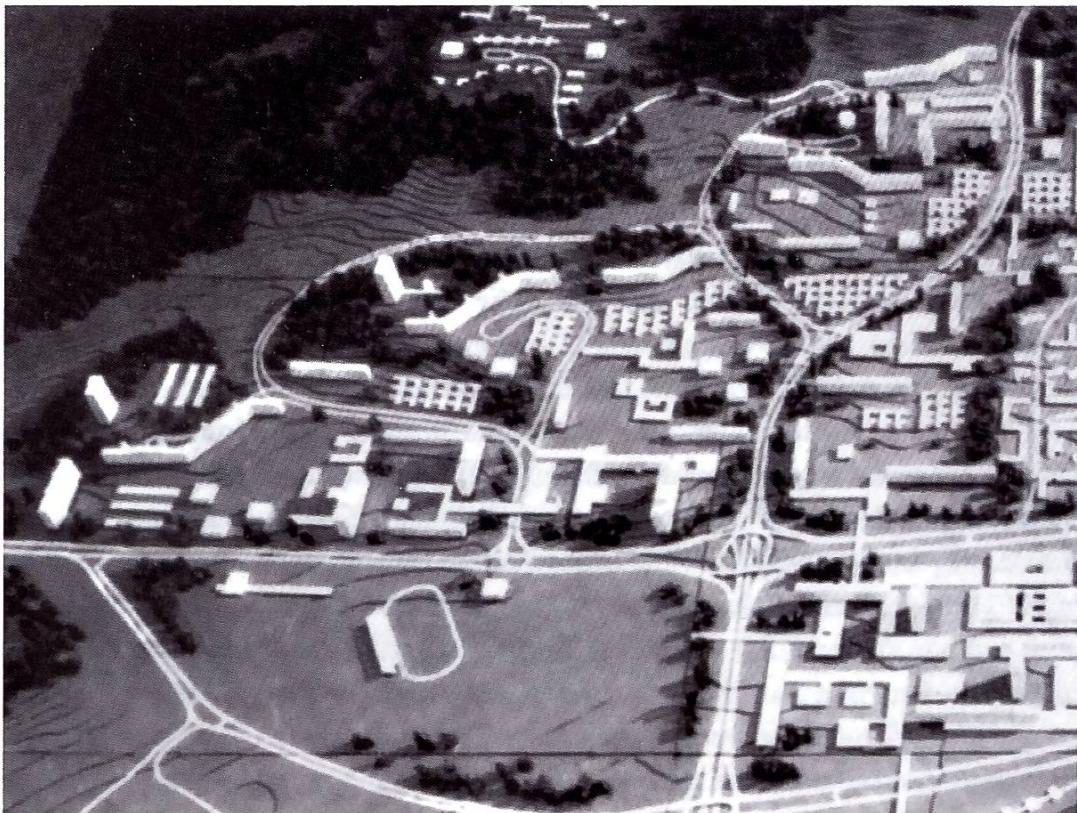
Wien, Brünn und Prag und schliesslich die Werkbundsiedlung «Neubühl» in Zürich-Wollishofen aus dem Jahr 1928³⁾, in welcher ich meine Jugendjahre verbrachte. Diese Siedlung prägte selbstverständlich auch meinen Massstab für Wohnungsbau.



Werbundsiedlung Neubühl, Zürich-Wollishofen (Foto Peter Steiger)

Infolge unterschiedlicher Bewertung ästhetischer, städtebaulicher Fragen und sozial-politischer Ansichten für moderne Stadtbaukunst boykottierte Le Corbusier 1957 den 10. Kongress in Dubrovnik. 1959 löste sich der CIAM endgültig auf. Später formierten sich zwar wieder Fachgruppen auf internationaler Ebene, die sich zum Stichwort «Habitat» trafen. Das Thema betraf aber kaum mehr europäische Probleme, sondern das Grundbedürfnis «Wohnen» im globalen Kontext.

1955 provozierten Max Frisch, Luzius Burckhardt und Markus Kutter die Öffentlichkeit mit einer rot gebundenen Broschüre «Achtung, die Schweiz», nach welcher die Schweiz «nicht als Museum oder weiter als Kurort und Treffpunkt für Krämer und Spitzel hindriffen, sondern als kleines, aber aktives Land zur Welt gehören sollte». Die Autoren propagierten mit Hinblick auf die nächste Landesausstellung die Gründung einer neuen Musterstadt, aber (Zitat) «nicht für Architekten und Ingenieure oder Verkehrspolizisten, sondern für uns, für die Schweiz: als Prüfung, ob wir wissen, was für eine Zukunft wir wollen». Diese Stadt müsste mindestens 10'000 bis 15'000 Einwohner haben, damit alle lebenswichtigen Probleme gelebt werden können und nicht nur als Anhängsel einer bestehenden Stadt geduldet werden müssen.



Die neue Stadt im Furttal. Studie mit Modell für eine Musterstadt mit 30'000 Einwohnern und 15'000 Arbeitsplätzen von Max Frisch mit Luzius Burckhardt und Markus Kutter, 1963

1963 erschien von den gleichen Autoren, dieses Mal mit grünem Umschlag, «Die neue Stadt» als konkreter Vorschlag auf einem realen Gelände im Furttal zwischen Zürich und Baden, etwa in der Gegend von Otelfingen. Der Plan enthielt die Rahmenbedingungen und die Spielregeln für die individuelle Gestaltung von Gebäuden mit unterschiedlicher Nutzung, für kleine und grosse Freiräume und für Verkehrsflächen mit Anschluss an den öffentlichen Verkehr. Die Pläne und Modelle, welche die Randbedingungen zur Nutzung der Siedlungsflächen darstellen sollten, sahen aber aus wie abstrakte Kunst, unterschieden sich kaum von anderen Versuchen für neue Satellitenstädte und liessen den Eindruck eines Experimentes vermissen. Auch lag das Gelände auf unzähligen landwirtschaftlich genutzten Grundstücken lokaler Eigentümer und war für eine Realisierung nicht verfügbar. Dennoch wurde «Die neue Stadt» in Fachkreisen leidenschaftlich diskutiert, aber die Provokationen und Aufrufe verflüchtigten sich bis zur EXPO 64 in Lausanne.

Ernst Göhner griff jedoch die Idee einer Satellitenstadt zwischen zwei Ballungszentren auf und richtete seinen Blick auf die Umgebung von Effretikon zwischen Zürich und Winterthur. Nur trieb ihn als Erstes nicht die Vision einer Zukunftsstadt voran, sondern die Abklärung der Verfügbarkeit der notwendigen Grundstücke in der überwiegend landwirtschaftlich genutzten Gegend. Für den Tausch solcher Landwirtschaften mit entsprechendem oder noch besserem Land in der Ostschweiz beschäftigte er einen Anwalt, der sich über die Planungsabsichten der anvisierten Gemeinden, sowohl für

beabsichtigte Bauzonen in der Nähe von Zürich als auch für Landwirtschaftszonen in ländlichen Gegenden ins Bild zu setzen wusste.

Um den Kauf von zusammenhängendem Bauland rund um Effretikon an der richtigen Stelle und in ausreichender Grösse zu planen, gab Ernst Göhner unserem Planungsbüro den Auftrag, mit Skizzen diese neue Stadt für etwa 20'000 Einwohnern zu konzipieren. Durch Indiskretionen gelangte diese Planung jedoch an die Öffentlichkeit, worauf die Landpreise sofort stiegen und eine Stadtentwicklung mit günstigen Wohnungen und einem ausgewogenen Verhältnis zwischen kommerziell genutzten Flächen und grosszügigen Freiflächen für die Öffentlichkeit infrage stellte. Die Schweiz war eben nicht Schweden oder England, welche ihre Satellitenstädte auf staatseigenem Land realisieren konnten. Die Studie wurde nicht weitergeführt. Ernst Göhner versuchte auf anderen Wegen, sich am Siedlungsbau für die prognostizierte Bevölkerungszunahme zu beteiligen.

Von «Göhnerswil» zur «Sonnhalde» in Adlikon

Ernst Göhner war ein Bauherr mit sozialen Visionen und einem gesunden Instinkt für grosse Geschäfte⁴⁾. Er hatte zwar in jungen Jahren mit der Fensterfabrik seines Vaters beinahe Konkurs gemacht, wurde von wohlhabenden Freunden gerettet und wandte sich nach dem II. Weltkrieg dem Wohnungsbau zu. Rund um Zürich kaufte er Grundstücke und baute Siedlungen, die er wieder verkaufte. Die Studie von Professor Kneschaurek in den 60er-Jahren über die Verdoppelung der Schweizer Bevölkerung auf zehn Millionen Einwohner musste auch ihn beflügelt haben. Jedenfalls erstellte er mit zwei grossen Baufirmen an drei Standorten in der Schweiz neue Anlagen zur Herstellung von Fertigteilen für Wohnbauten in so genannter Plattenbauweise. Eines dieser Werke stand in der Nähe von Volketswil. Die Ernst Göhner AG entwickelte das Bausystem «Igeco», das mit standardisierten Gebäudehöhen, Gebäudelängen und Gebäudebreiten eine schnelle Erstellung von Mehrfamilienhäusern versprach.



Standardisierte Wohnbauten in Plattenbauweise in der ehemaligen DDR (Photo Peter Steiger)

Auf einer Studienreise in die damalige DDR hatte ich verschiedene Siedlungen besichtigt, die in Plattenbauweise erstellt wurden. Als Planer der Region Glattal überkam mich ein Schaudern bei der Vorstellung, dass mit der Zeit alle Dörfer rund um Zürich mit solchen standardisierten Wohnbauten umstellt würden. Wenn aber alles legal und die Baugelände eingezont waren, freuten sich die Gemeinden auf neue Steuereinnahmen und die Eintönigkeit der Siedlungsbauten störte nur wenige. Zudem waren die Grundrisse des Igego-Systems grosszügig und jede Wohnung hatte einen Balkon.

Eine erste Siedlung in Volketswil geriet, dann aber doch ins Visier der Medien. Als «Göhnerswil» kam sie unter Beschuss von Architekten sowie von Soziologen an der ETH Zürich und in Architekturzeitschriften erhielt sie negative Kritik. Als Regionalplaner nahm ich Kontakt mit Ernst Göhner auf, um mit ihm über Verbesserungen seiner Siedlungsplanungen zu diskutieren.



*Wohnsiedlung «Sunnebühl» in Volketswil, erstellt in «Igeo» Elementbauweise.
Diese Siedlung, die als «Göhnerswil» bekannt wurde, ist heute unter
Objektschutz gestellt. (Photo Peter Steiger)*

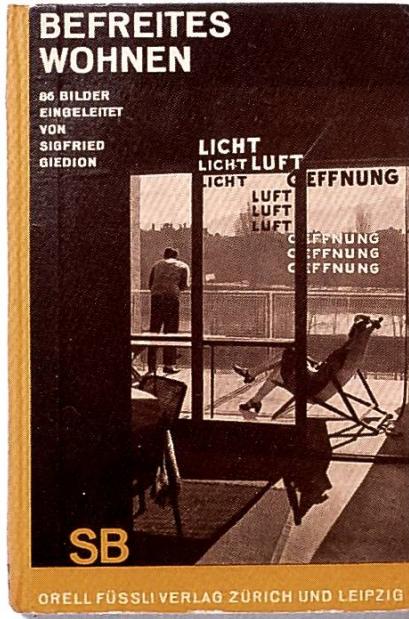
Wie bereits erwähnt, hatte ich ihn vor Jahren kennen gelernt, als er uns gebeten hatte, die Möglichkeit für eine Satellitenstadt in der Gegend von Effretikon abzuklären. Dieses Mal zeigte er sich aber von einer ausgesprochen unangenehmen Seite, beschwerte sich über die Architekten, die überall nur ihr eigenes Denkmal setzen wollten und für soziale Anliegen kein Verständnis hätten. Er schwärmte missionarisch von seinem Wohnungsbau mit Fertigteilen, denn nur so könnten grosszügige Wohnungen zu günstigen Preisen erstellt werden. Vorsichtig warf ich ein, dass man sich gerade deshalb aus architektonischer Sicht mit dieser Art des Wohnungsbaus befassen müsse, wenn man die Ablehnung von Bauten in Elementbauweise vermeiden wolle. Plötzlich fragte er mich freundlich, ob denn überhaupt mit diesen Fertigteilen bessere Bauten möglich wären. Das sei zumindest einen Versuch wert, meinte ich.

Da entnahm er seinem Pult einen Lageplan eines Geländes in der Gemeinde Regensdorf in der Nähe von Zürich und gestand, dass hier genau dieser Fall von Ablehnung drohe, wenn er eine Siedlung mit Igeco-Fertigteilen bauen wolle. Das Grundstück sei zwar für eine Siedlung mit etwa 700 Wohnungen eingezont, er befürchte aber, dass die Gemeinde für diese Bauweise keine Baubewilligung erteilen werde. Dann kam die Überraschung: Er bat mich, diesen Versuch zur architektonischen Verbesserung zu wagen, allerdings dürften an den Grundrisse des Bausystems keine Änderungen vorgenommen werden. Ich musste mich schnell entscheiden, ob ich mich überhaupt auf ein Unterfangen mit solchen Randbedingungen einlassen wollte.

Die Frage lautete ja nicht, ob ich ohne Einschränkungen eine schöne Siedlung bauen könne, sondern ob ich in der Lage sei, mit den vorgegebenen Fertigteilen eine bessere Siedlung zu planen als das «Göhnerswil» in Volketswil. Vorsichtig gab ich zu verstehen, dass auch die sozialen Fragen eines Bevölkerungszuwachses in einer bisher politisch ausgewogenen Gemeinde wie Regensdorf zu beachten seien und die Vorleistungen zur Erschliessung des Geländes und der spätere Rückfluss aus Steuergeldern erfasst werden müssen, wenn nicht grössere Bauvorhaben politisch verzögert oder überhaupt verhindert werden sollen. Offensichtlich kannte er diese Probleme und bat mich, auch diesen Aspekt zu untersuchen. Er stellte für diese zusätzliche Aufgabe einen speziellen Kredit zur Verfügung, weil solche Studien im normalen Honorar für Siedlungsplanungen ja nicht enthalten seien. Die Aufgabe reizte mich, und ich sagte zu.

Die Siedlung «Sonnhalde» in Adlikon und der Schweizerische Werkbund

1965 beschäftigte sich der Schweizerische Werkbund SWB ebenfalls mit den vielfältigen Erscheinungen des wirtschaftlichen Aufschwungs, aber auch mit Problemen des Generationenwechsels innerhalb des Werkbundes. Während ältere, prominente Mitglieder sich noch der Tradition des Bauhauses verpflichtet fühlten und an der «Guten Form» für die jährliche Auszeichnung von Gebrauchsgegenständen hingen, kam diese jährliche Aktion bei den Jüngeren zunehmend unter Beschuss. Ich erinnere mich an die Frage von Luzius Burckhardt im Zentralvorstand des SWB, die wie ein Blitz in die Generationenfrage einschlug: «Kann es sich der Werkbund leisten, die Tradition des Bauhauses weiterzupflegen, während ganze Landstriche der überhitzen Bautätigkeit zum Opfer fallen?» und: «Wo sollen denn die Jugendlichen mit «der guten Form ausgezeichneten» Rollschuhen noch herumfahren, wenn es dafür keine geeigneten Flächen gibt?» Dieser Widerspruch zwischen «ausgezeichneten» Rollschuhen und fehlenden Spielflächen hat den Werkbund aufgerüttelt und in der Folge zur Bildung einer Arbeitsgruppe geführt, welche in kurzer Zeit eine Broschüre «Wer baut mit uns Werkbundwohnungen?» zur Diskussion stellte. Darin war der alte Gedanke einer Werkbundsiedlung als Muster für neuen Wohnungsbau enthalten, aber zeitgemäß abgewandelt worden.



Befreites Wohnen von Siegfried Giedion

Orell Füssli Verlag, 1929

Titelbild: Haus an der Wasserwerkstrasse Zürich von Max Ernst Haefeli

Vieles hatte sich seit dem Bau der Werkbund-Siedlung Neubühl verändert, und vieles war auch zu Allgemeingut geworden. Die meisten Werkbundsiedlungen waren bisher klein. Die Lösung der zeitgemässen Wohnbauprobleme erforderte jedoch grössere Siedlungseinheiten, und auch in der Schweiz hatte die Vorfabrikation Fuss gefasst. Aber die Gleichförmigkeit solcher Siedlungsbilder wirkte abschreckend. In der SWB Broschüre heisst es: «Man hielt den Zeitpunkt für gekommen, mit einem grossangelegten Beispiel einen Beitrag zur richtigen Anwendung der reichen Möglichkeiten heutiger Baurationalisierung zu leisten. Die vorbereitende Forschung soll über den einzelnen Bau hinaus in die Probleme der Bedürfnisse einer Siedlung, der Geländeerschliessung und der Standortwahl eindringen»⁵⁾.

Der SWB als ideeller Träger dieser Aktion konnte sich aber nur dann in die Entwicklung solcher Bauvorhaben einschalten, wenn er die besten gedanklichen und fachlichen Grundlagen bereitstellte. Zur Erfüllung dieser Aufgabe musste der Kreis der Mitwirkenden über den SWB hinaus mit Fachleuten wie Juristen, Ingenieuren, Planer und Landschaftsplaner ausgedehnt werden. Als erster Vorsitzender des Schweizerischen Werkbundes besass ich die Kompetenz, eine Fachgruppe zusammenzustellen, die alle Aspekte von grossen Siedlungseinheiten, auch bezüglich der Integration in die Gemeinden oder in die Region, untersuchen konnte.

Der Fachausschuss Wohnen (FAW)

Aus dem Kreis von Kolleginnen und Kollegen fanden sich etwa 80 Fachleute aus verschiedenen Disziplinen zusammen und vereinigten sich zu einem so genannten Fachausschuss Wohnen (FAW). Der Name FAW wurde als Ergänzung zu dem vom ETH-Institut für Orts- Regional- und Landesplanung (ORL) eingesetzten Fachausschuss

Planung (FAP) gewählt. Der FAP befasste sich seit einiger Zeit mit Problemen von der Regionalplanung bis zur Landesplanung; deshalb sollte sich der FAW von der Wohnung bis zur Quartier- beziehungsweise bis zur Ortsplanung beschäftigen. Aus dieser Aufgabenabgrenzung ergab sich ein intensiver Gedankenaustausch mit dem ORL-Institut. Während der FAP aber öffentliche Mittel erhielt, arbeitete der FAW nach dem Prinzip der Freiwilligkeit und Kollegialität. Für Aufgaben, die ausserhalb unseres Kreises geleistet werden mussten, stand ein Kredit von Ernst Göhner zur Verfügung. Diese Aktion fand 1965–1966 in meiner Zeit als erster Vorsitzender des Schweizerischen Werkbundes statt.

In einer ersten Runde kristallisierten sich die Themen der interessierten Kolleginnen und Kollegen. Bald liess sich die Verbindung zur Werkbundbroschüre «Wer baut mit uns Werkbundwohnungen?» erkennen. Denn die generellen Fragen über Siedlungsbau lagen in der Luft, und alle wussten, dass die in den eigenen Büros erworbenen Kenntnisse für grosse Siedlungsvorhaben unter den Aspekten von neuen Techniken und soziologischen Ansprüchen im Allgemeinen nicht genügten. Viele der Kolleginnen und Kollegen waren Mitglieder des SWB. Um aber alle Wissensgebiete zu erfassen, mussten auch Fachleute ausserhalb des SWB gewonnen werden.

Als nächstes bildete ich sechs Fachgruppen. Die Koordination übernahm in meinem Büro Urs Hettich, der spätere Kantonsbaumeister von Bern, um unnötige Doppelprüfungen zu vermeiden. Ein leitender Ausschuss sorgte für die Verbindung nach aussen, und das ORL-Institut stellte dem FAW als Assistenten die Herren R. Gerig, I. Grendelmeier, P. Güller und H.R. Isliker zur Verfügung.

Gruppe 1 für die Mieterbefragung und Wohnungsarten

Prof. Jaques Schader⁶⁾ befasste sich an der ETH Zürich intensiv mit Wohnungsbau. Die internationale Bauausstellung «Interbau»-Berlin 1957 lieferte mit dem Wiederaufbau des Berliner Hansa-Viertels reichlich Material für die Untersuchung unterschiedlicher Wohnformen. Damals berühmte Architekten wie Alvar Aalto, Le Corbusier, Oskar Niemeyer und der Schweizer Otto Senn wurden von der «Interbau» aufgefordert, nach ihren Vorstellungen Beiträge zum Wohnungsbau zu leisten. Nach Abschluss der Ausstellung wurden zahlreiche Bewohnerbefragungen im neuen Hansaviertel ausgewertet und die Resultate zusammen mit Zürcher Wohnbaugenossenschaften wie GEWOBAG, ABZ und UTO auf Schweizer Verhältnisse übertragen. Antworten mit Begründungen auf Fragen wie: Kontakte innerhalb des Hauses oder Aktivitäten in der Siedlung oder ungewollte Kontakte führten zum Thema Privatsphäre als Einzelpersonen, in der Familie und im Kollektiv der Siedlung. Die positiven oder negativen Antworten wurden ebenso wie fehlende oder unbestimmte Antworten auf die baulichen Voraussetzungen bezogen. Daraus entstanden Empfehlungen für Wohnungsgrundrisse, Gebäude und Freiräume mit Gemeinschaftseinrichtungen sowie für die Erschliessung der Gebäude mit Fussgängerwegen und mit dem privaten oder öffentlichen Verkehr.

Gruppe 2 für Wohnbau und Landschaft

Die Arbeitsgruppe unter Leitung des Architekten Prof. Walter M. Förderer⁷⁾ bestimmte folgende Komponenten für den Begriff «Freiraum in der Siedlungslandschaft»: Bodenfläche, der darüber liegende Luftraum und dessen Klima, der darunterliegende Untergrund, die Bodendeckung und die Elemente der Begrenzung eines Freiraumes. In einer Matrix wurden diese Merkmale für die Planung von Freiräumen eingetragen: Einmal nach Raumbereichen vom Zimmer bis zum Territorium und andererseits nach den verschiedenen Bedürfnissen des Menschen innerhalb dieser Raumbereiche und ausserhalb nach den Erfordernissen eines ausgeglichenen Naturhaushaltes bis zur Region.

Gruppe 3 für Soziologie

Die Arbeitsgruppe unter Leitung des Soziologen Dr. Luzius Burckhardt⁸⁾ betrachtete den Wohnungsbau aus zwei Perspektiven: Aus dem familiensoziologischen-psychologischen Gesichtswinkel und aus einem architektonisch-technischen Aspekt. Der familiensoziologische-psychologische Gesichtswinkel erhielt durch Analysen des menschlichen Verhaltens in der Familie und in der Öffentlichkeit für die Wohnung und das Wohnumfeld primäre Bedeutung. Mit Korrelationsanalysen suchte man die Zusammenhänge zwischen dem menschlichen Verhalten in der baulichen Umwelt und der Architektur mit der technischen Ausstattung festzustellen. Dies betraf beispielsweise die Zusammenhänge von Familiengrösse und Wohnungsgrösse mit den demografischen Veränderungen in der Familie, das Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit in der Wohnung und ausserhalb, die private und öffentliche Sphäre als Gradmesser für städtische Lebensweisen. In der Gruppe entstand Einigkeit, dass von wissenschaftlichen Analysen nicht mehr erwartet werden darf als sie leisten können. Aber alle erkannten, dass Analysen den Blick für Prozesse schärfen, die über die Gegenwart hinaus weiterwirken und die Antizipation für künftige Verhaltensweisen als Grundlage für Planungen in allen Grössenordnungen erleichtern.

Gruppe 4 für Volkswirtschaft

Aus dem breit gefächerten Bereich Volkswirtschaft konzentrierte sich die Arbeitsgruppe unter Leitung der Architekten Alfredo Pini und Erwin Fritz des Büros Atelier 5⁹⁾ auf die politischen, wirtschaftlichen, soziologischen und planerischen Gesichtspunkte des Stockwerkeigentums. Das Wohneigentumsgesetz war 1951 eingeführt worden und das Büro Atelier 5 erstellte die Siedlung Halen in der Nähe von Bern als eines der ersten Beispiele für Wohneigentum. Eine moderne Bauweise zeigte die konsequente Umsetzung des Gesetzes für die Nutzung von eigenen Wohnungen im gemeinschaftlichen Eigentum mit Land, Infrastruktur und Gemeinschaftsräumen. Die konzentrierte Bauweise mit wenig Landverbrauch war angesichts der stetig steigenden Bodenpreise und Baukosten von besonderem Interesse. Aber auch die soziale Sicherheit im selbstbestimmten Wohneigentum versprach Wirkung gegen die Anonymisierung des Wohnens im fremden Eigentum. Nach Empfehlung des FAW sollten die Entwicklungstendenzen für die Bildung von Wohnungseigentum auch im sozialen Wohnungsbau weiterverfolgt

werden und die Vorzüge des Wohneigentums in die Baugesetzgebung Eingang finden. In dieser Arbeitsgruppe wurden auch die Kosten für die Gemeinden zur Erschliessung der eingezonten Grundstücke und für die Amortisation durch den Rückfluss aus Steuereinnahmen der künftigen Bevölkerung untersucht.

Gruppe 5 für Infrastruktur und Zentrumbildung

Die Arbeitsgruppe unter der Leitung von Architekt Fritz Schwarz ¹⁰⁾ befasste sich zunächst allgemein mit der Bildung von Zentren innerhalb unterschiedlicher Dimensionen von Einzugsgebieten. Vergleiche zeigten, dass zwischen primären Zentrumsbildungen an besonderen Orten gegenüber Kernbildungen in vorhandenen Wohn- und Tätigkeitszonen erhebliche Unterschiede bestehen. Während besondere Orte mit einem speziellen Angebot ihr eigenes Einzugsgebiet finden, wie beispielsweise ein Restaurant mit herausragendem Essen, muss sich ein Einkaufszentrum in einer bestehenden Siedlung mit einem breiten Angebot für den Tages- und Wochenbedarf behaupten. Jedenfalls bestimmt das Angebot die Reichweite des Einzugsgebietes und nicht umgekehrt die Grösse des Einzugsgebietes die Vielfältigkeit des Angebotes, denn die Konsumenten suchen fehlende Konsumgüter anderswo und verändern ihre Kaufgewohnheiten nach diesem Angebot, während die Quartierläden mangels Nachfrage allmählich eingehen.

Gruppe 6 für Bautechnik und Herstellungsmethoden

Die Normierung von Bauteilen und die Standardisierung von Bauprozessen waren nicht neu. Für normierte Bauteile waren schon früh modulare Systeme entwickelt worden, um Bauteile mit unterschiedlichen Funktionen nahtlos zusammenzufügen. Wesentlich gefördert wurde die Elementbauweise durch neue Materialien für die Fugen zwischen den Bauteilen. Auch liess sich die Wandstärke mit der Plattenbauweise dank eingelegter Wärmedämmung gegenüber dem üblichen, verputzten Mauerwerk erheblich reduzieren und vergrösserte die inneren, vermietbaren Nutzflächen auch unter Einhaltung von Gebäude- und Grenzabständen. Die Arbeitsgruppe untersuchte unter meiner Leitung zahlreiche bewährte Wohnungsgrundrisse, um für unterschiedliche Vorfertigungssysteme die günstigsten Varianten zu finden. Wir verglichen Nord-Süd orientierte mit Ost-West belichteten Grundrissen und prüften die Vor- und Nachteile des Zusammenfügens der vorgefertigten Bauelemente zu längeren Häuserzeilen auf unterschiedlich geneigten Arealen.

Bis zum Juni 1966 kam im Fachausschuss Wohnen FAW ein eindrückliches Kompendium zustande, das auch heute noch als Richtschnur für die Siedlungsforschung dienen könnte. Die gemeinsam erworbenen Erkenntnisse standen jederzeit allen Beteiligten des FAW und später allgemein der Fachwelt durch Veröffentlichungen zur Verfügung. Ein Anspruch auf Beteiligung an Siedlungsvorhaben, welche auf das neu erworbene Knowhow zurückgriffen, bestand von keiner Seite. Man war denn auch der Meinung, dass diese Arbeiten die Grenzen dessen erreicht hätten, was von Berufsleuten freiwillig geleistet werden kann.

Konzeption der Siedlung «Sonnhalde»

Die Vorgaben

Bei der Planung für die Siedlung «Sonnhalde» in Adlikon konnten nicht alle Fragen des Wohnungsbaus in gleicher Weise behandelt werden, wie sie in den Beiträgen des Fachausschusses Wohnbau FAW vorgezeichnet waren. Während die Werkbund-Siedlungen der dreissiger Jahre das Wohnen als Ganzes erneuerten, Relikte des bürgerlichen Wohnens liquidierten und sich als Manifest für ein neues Wohngefühl mit Licht, Luft und Öffnung verstanden, konnte man froh sein, wenn sich angesichts der formalen Einschränkungen durch die Elementbauweise wenigstens einige neue Aspekte bearbeiten liessen. Die Randbedingungen von Ernst Göhner waren eindeutig: Es mussten die Wohnungsgrundrisse mit den Fertigteilen zur Anwendung kommen, wie sie bei der Firma Igeco in Volketswil hergestellt wurden.



Igeco-Werkplatz in Volketswil für die Produktion von jährlich
1'000 Wohneinheiten (Photo Peter Steiger)

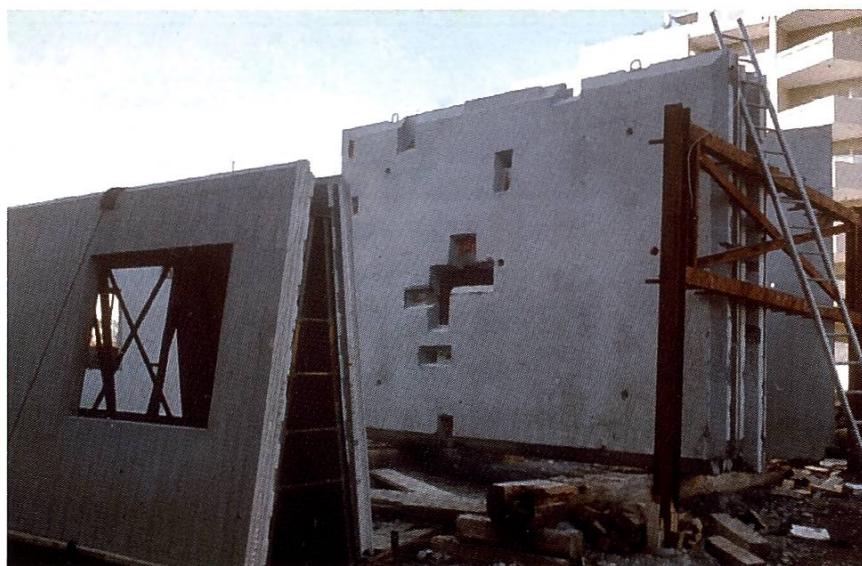
Ernst Göhner hatte sich bereits 1956 an der Produktion von Fertigelementen der Firma Losinger AG in Etoy am Genfersee für den Westschweizer Markt beteiligt. Die Grosstafeln wurden nach der Lizenz des dänischen Unternehmens Larsen & Nielsen hergestellt. Sie nannten diese neue Firma Igeco SA für «Industrie générale pour la construction». Zur Entwicklung eines eigenen Fertigteil-Systems hatte Ernst Göhner ein firmeninternes Team beauftragt, nach folgenden Kriterien eine Baumethode zu entwickeln:

- *Kürzere Bauzeit mit besseren Arbeitsbedingungen*
- *Senkung der Baukosten*
- *Schaffung von Wohnraum zu tragbaren Zinsen*
- *Abbau des Fremdarbeiterbestandes*
- *Stabilisierung der Lebenskosten und des Geldwertes*

Es ging also nicht nur um eine neue Bautechnik, sondern auch um soziale Anliegen und sogar um eine politische Aufforderung zur Einschränkung von Saisoniers, denn die damalige, angeheizte Konjunkturlage hatte ein weiteres Mal zu einer Welle der Migration von ausländischen Arbeitskräften mit ihren Familien geführt.

Insofern waren wir als Architekten mit dem Igoco-System nicht nur mit einer neuen Bauweise für den Wohnungsbau konfrontiert, für welche wir weder auf die Grundrisse noch auf das äussere Erscheinungsbild der Gebäude einen Einfluss hatten, sondern mit einer sozialen und politischen Denkweise, die mir zwar entgegenkam, für die ich aber als Architekt erst noch die Möglichkeiten zur Einflussnahme entwickeln musste. Für die Konzeption der Siedlung als Ganzes lautete deshalb die Frage: Wo sind wir an das Bausystem gebunden, wo sind wir noch frei, wo bestehen Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb dieser Denkweise?

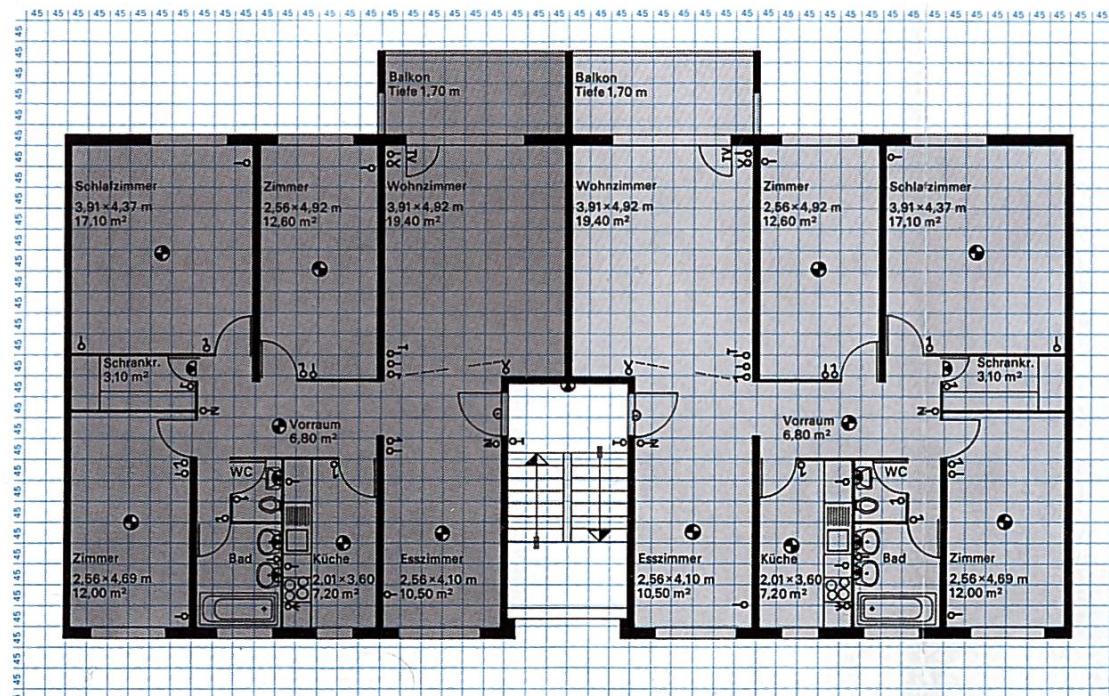
Die Hauptelemente des Igoco-Bausystems, wie beispielsweise die flachen Fassaden-elemente mit Lochfenstern oder die Bodenplatten mit den Aussparungen für die Sanitäranlagen der Küchen und Badezimmer waren unantastbar. Das System war raffiniert ausgeklügelt, um den Aufwand in jeder Phase von der Herstellung der Elemente mit der Schalung und der Armierung über den Transport mit der Montage der Fertigelemente bis zum letzten Ausbau der Wohnungen zu optimieren. Die Fertigelemente folgten einem Quadratraster von 45 x 45 cm, aus welchem sich das grösste Plattenformat von 4.05 m ergab. So blieben beim Transport dieser Platten, mit schräger Stellung der Elemente auf dem Tieflader, noch wenige Zentimeter bis zum Lichtprofil von Strassenbrücken mit 4.50 m.



Links ein Fassadenelement mit Fensteröffnung, rechts ein Bodenelement mit Aussparungen für die Sanitäreinrichtungen von Küche und Badezimmer (Photo Peter Steiger)

In der Regel sind zwei Wohnungen von einem gemeinsamen Treppenhaus erschlossen, welches bei mehr als vier Geschossen mit einem vorgelagerten Aufzug ergänzt wird. Die Wohnfläche beträgt bei dem am häufigsten verwendeten Wohnungstyp 96 m², mit

einem Balkon von zusätzlichen 6.5 m². Die Wohnungen nutzen die ganze Gebäudetiefe aus. Ausser dem innenliegenden WC sind alle Räume natürlich belichtet und belüftet. Für die Siedlung «Sonnhalde» wurden diese Standard-Wohnungen so gedreht, dass alle Wohnräume mit den Balkonen und zwei weitere Zimmer gegen Westen orientiert sind und im Osten das Esszimmer, die Küche, das Bad sowie ein weiteres Zimmer liegen. Für die «Sonnhalde» wurde für eine nächste Serie der Fertigteile ein Schrägbalkon für einen der beiden Balkone (auf der rechten Seite der beiden Wohnungen) entwickelt, welcher «Steiger-Balkon» genannt wurde.



*Standard-Grundriss einer 4½ Zimmer Wohnung des Igeco-Systems.
(Aus der Broschüre der Ernst Göhner AG 1966)*

Das Grundstück in Adlikon

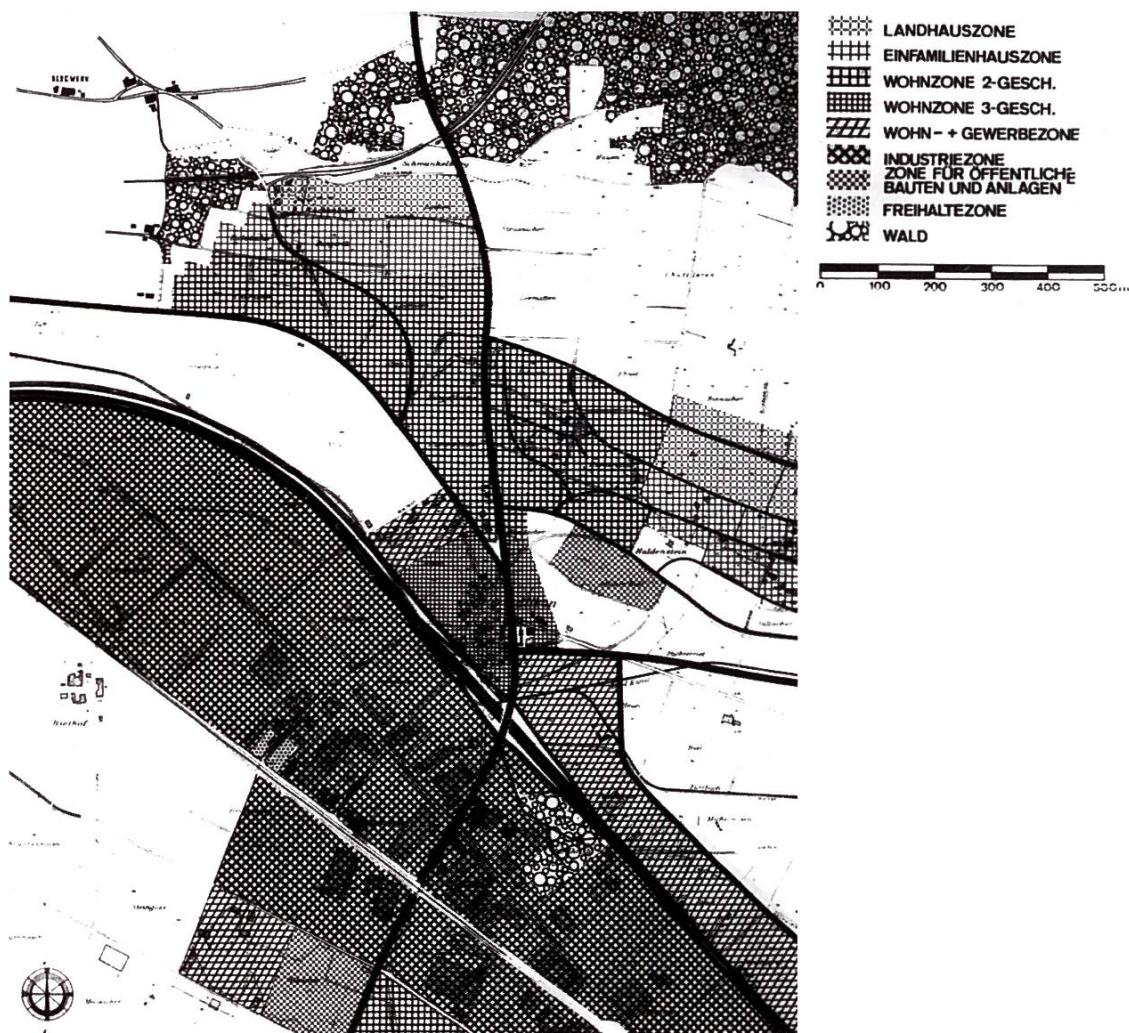
Das Grundstück der Firma Ernst Göhner AG in der Gemeinde Regensdorf lag im Dorfteil Adlikon auf einem schönen Gelände mit leichter Hanglage nach Süden. Das Areal war im Osten und im Westen von zwei Kantonsstrassen bereits hervorragend erschlossen. Die Nordseite war damals noch landwirtschaftlich genutzt und durch einen Wald begrenzt.

Der Zonenplan und die Bauordnung sah für die «Sonnhalde» im oberen Teil eine Einfamilienhauszone vor und im unteren Teil eine 2-geschossige Wohnzone, was im Durchschnitt eine Ausnützungsziffer von 0.5 (250%) ergab. Für grosse Grundstücke über 8'000 m² war eine sogenannte Arealbauweise vorgesehen, welche unbeschränkte Gebäude längen und Ausnahmen für minimale Gebäudeabstände zuliess. Die maximale Gebäudehöhe war hingegen mit sechs Geschossen festgelegt, jedoch konnte mit Ausnahmen nach dem kantonalen Baugesetz gerechnet werden. Für Arealbauweisen wurde sogar ein Bonus für eine zehn Prozent höhere Ausnützungsziffer gewährt, wenn folgende Bestimmungen im Artikel 45 der Bauordnung von 1966 eingehalten werden:

Die Überbauung ist gesamthaft zu planen und aufzulegen. Sie muss im Einzelnen und in ihrer Gesamtanlage architektonisch und ortsbaulich sehr gut gestaltet sein.

Die folgenden Bedingungen sollten vor allem erfüllt sein:

- Gute Beziehung zur baulichen und landschaftlichen Umgebung
- Sorgfältig durchdachte Grundrisse in Bezug auf die Wohnhygiene
- Anlage der vorgeschriebenen Abstellplätze für Motorfahrzeuge, möglichst unter Flur
- Zweckmässige Zusammenfassung der oberirdischen Autoabstellflächen für Besucher und Lieferanten
- Trennung von Fussgänger- und Fahrverkehr
- Anlage von verkehrsabseitigen, gut besonnten Kinderspielflächen in der Grösse von mindestens 25 % der zu Wohnzwecken genutzten Geschossflächen und Sicherung derselben durch eine öffentlich-rechtliche Anmerkung im Grundbuch.



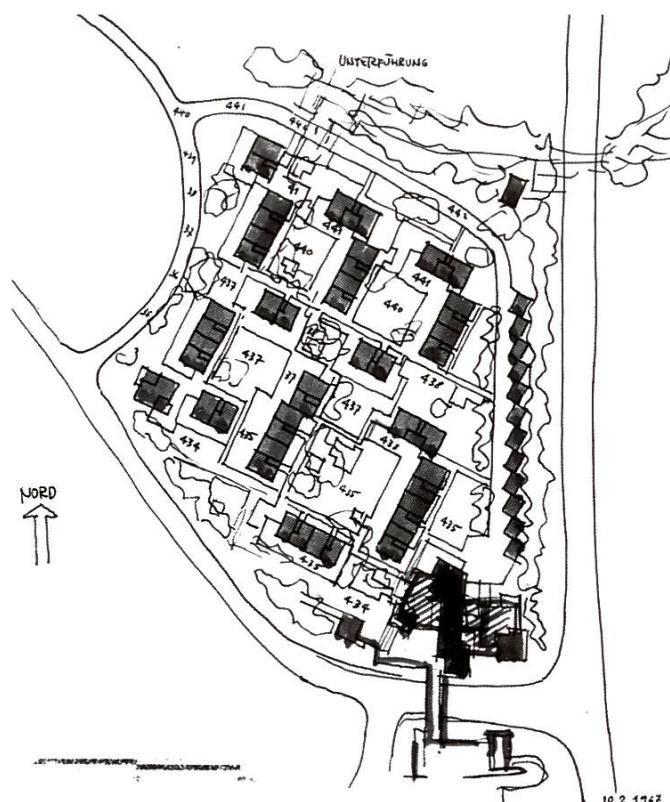
Zonenplan der Gemeinde Regensdorf 1966

Diese Bedingungen waren selbstverständlich auf konventionelle Bauweisen ausgerichtet, und so stellte sich für uns als Erstes die Frage, ob diese Bedingungen mit den durch die Igeco-Bauweise festgelegten Grundrissen ebenfalls zu erfüllen sind. Als Zweites erkannten wir das Problem, dass damals eine uniforme Plattenbauweise wie in der ehemaligen DDR mit der politischen Gleichschaltung der Bürgerinnen und Bürger

gleichgesetzt wurde und als Ausdruck eines ungeliebten Sozialismus stigmatisiert war. Jedenfalls übertrug sich die Ablehnung dieses politischen Systems hierzulande auch auf diese Bauweise, bis kosten- und kapitalorientierte Bauherren die finanziellen Vorteile dieser Bauweise entdeckten. Tatsächlich liessen sich durch die Anwendung der schlanken Beton-Sandwichplatten die vermietbaren Wohnflächen im Innern der Gebäude allseitig um mehrere Zentimeter innerhalb der angerechneten Geschossflächen für die Ausnützungsziffer vergrössern, weil die Aussenwände auch mit eingelegter Wärmedämmung wesentlich dünner erstellt werden konnten als mit konventionellem Mauerwerk.

Die Entwicklung des Projektes

Als Ausgangspunkt unserer Studie diente die viel kritisierte Göhner-Siedlung «Sunnebühl» in Volketswil.



*Bebauungsstudie in Hofbauweise für das geneigte Gelände der «Sonnenhalde»,
analog der Siedlung «Sunnebühl» in Volketswil (Studie SWB-Siedlung)*

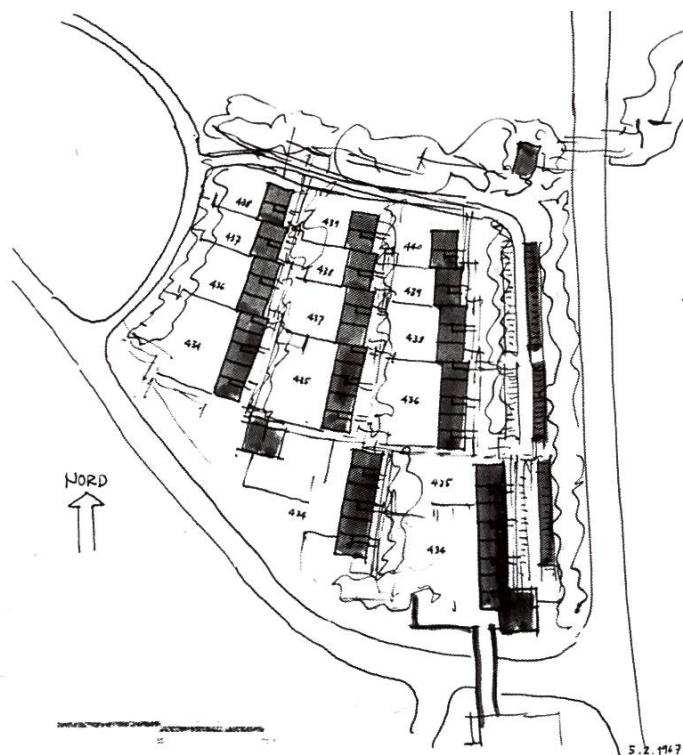
Ich hatte ja gegenüber Ernst Göhner in Aussicht gestellt, mit den gleichen Igoco-Elementen ein besseres Siedlungsbild zu erzielen. Deshalb untersuchten wir als Erstes auf dem leicht nach Süden geneigten Gelände der «Sonnenhalde» die Vorteile und Nachteile der festgelegten Grundrisse bei Ost-West orientierten Gebäuden mit je vier Wohnungen auf einem Geschoss und bei Nord-Süd orientierten Gebäuden mit je zwei Wohnungen pro Geschoss. Die Nachteile zeigten sich hier wie in der Siedlung in Volketswil, dass viele Wohnungen nicht nur einen hohen Anteil an Nordorientierten Räumen aufwiesen, sondern die vielen Einzelbauten auch einen verhältnismässig grossen Erschliessungsaufwand erforderten.

Wir berechneten den Aufwand der Erschliessung für den Fahrverkehr und für die Fusswege sowie für die notwendigen Stützmauern im fallenden Gelände der «Sonnhalde», um die weiteren Varianten mit diesen Zahlen zu vergleichen. Auch rechneten wir die Kosten, wie für die gesamte Erstellung der Gebäude, auch für die Abfuhr des Aushubs gegen die grösstmögliche Verwendung des Materials für die eigene Geländegestaltung. Als Referenzsumme schlugen wir die Zinsen für diesen kapitalisierten Aufwand auf den Mietzins einer Durchschnittswohnung mit 100 m^2 Wohnfläche. Aber auch gestalterisch stellten wir fest, dass zwischen den Gebäuden nur Abstandsflächen entstanden und zu wenig Aussenräume für die Aktivitäten im Freien. Dieser Mangel an Freiräumen wirkte sich jedoch auf die Kosten nicht aus.

Die Varianten

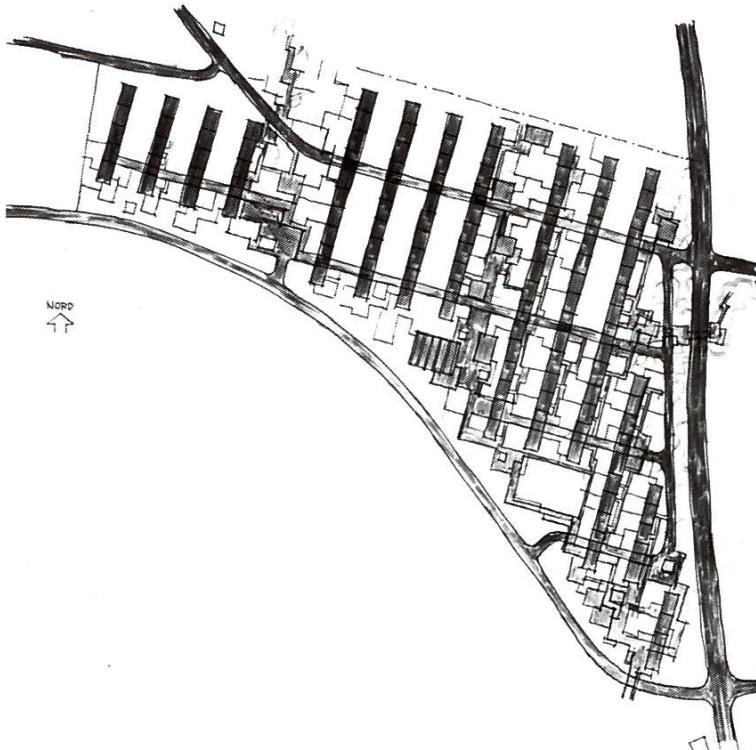
Anders als in der Siedlung «Sunnebühl» in Volketswil setzten wir in der ersten Variante die Grundrisse in Nord-Süd-Richtung zu Hauszeilen zusammen, sodass alle Wohnungen sowohl nach Osten als auch nach Westen orientiert sind und am Vormittag wie auch am Nachmittag Sonne erhalten. Das Igeco-System erlaubte dieses Zusammenfügen dieser Grundrisse zu Zeilenbauten, weil keine der beiden Stirnseiten der Wohnungen Fenster aufwiesen.

Jedenfalls verursachte diese Kombination keine Mehrkosten, im Gegenteil erwies sich diese Zeilenbauweise als Kostenvorteil für die Montage der Fertigteile, weil alle Stellen eines Gebäudes von einer einzigen Kranbahn erreicht werden konnten. Auch brachte die Kombination von mehreren Gebäuden in lange Zeilenbauten erhebliche Minderkosten für die Erschliessung. Der Fahrverkehr liess sich auf wenige Strassen reduzieren, und die Fusswege konnten den Gebäuden entlang geführt werden.



Bebauungsstudie in Zeilenbauweise im Gefälle (Studie SWB-Siedlung)

Der grösste Vorteil entstand jedoch in der Vergrösserung der Freiräume zwischen den Hauszeilen, die jetzt keine Abstandsflächen mehr waren, sondern als weiträumige Flächen genutzt und bepflanzt werden konnten. So erhielt der landschaftlich gestaltete Raum zwischen den Gebäuden eine mindestens ebenbürtige Bedeutung gegenüber den Volumen der Fertigteilbauten.



*Erschliessungsstudie mit Parkierstrassen durch die Hauszeilen
zu unterirdischen Parkgaragen in den Zwischenräumen (Studie SWB-Siedlung)*

Diese Variante spielten wir mit unterschiedlichen Gebäudeängen durch, um das günstigste Verhältnis für den Aufwand und für die Abstufungen der Hauszeilen im Gelände gegenüber dem Erschliessungsaufwand sowie zwischen der Menge des Aushubes und der Wiederverwendung des Materials für die Geländemodulierung zu finden. Dabei wurden die Häuserzeilen immer länger und die Gebäudeabstände immer grösser, bis schliesslich die Erschliessungsstrassen nicht mehr am Rand der Häuser liegen konnten, sondern an geeigneten Stellen durch die langen Gebäude geführt werden mussten. Als weiterer Vorteil liessen sich die Stellplätze, wie verlangt, von den längs dem Hang verlaufenden Strassen ohne komplizierte Zufahrten zwangslos zwischen den Hauszeilen in überdeckten Garagen unterbringen.

Schliesslich erwies sich diese neue Variante als die weitaus günstigste Lösung für den Erschliessungsaufwand und für die Freiraumgestaltung. Auch für die Anlagen der Infrastruktur, wie für die Führung von Wasserleitungen, der Kanalisation und für die Fernheizung bestätigte sich diese Lösung als die optimalste für die Serviceleistungen wie Kehrichtabfuhr, Postzustellung, Krankentransporte etc. Diese letzte Variante war dann die Grundlage für das endgültige Projekt.



Situationsplan für das Vorprojekt (Studie SWB Siedlung)

Die höchst zulässige Gebäudehöhe mit sechs Geschossen interpretierten wir auf unsere Weise, indem wir die Enden der langen Hauszeilen auf drei Geschosse begrenzten, dafür die Geschosszahlen im Zwischenbereich der Gebäude in regelmässigen Stufen auf bis zu acht Geschosse ansteigen liessen und die Dachflächen jeweils als Terrassen für die Dachwohnungen ausgestalteten.



Die gestaffelten Hauszeilen enden auf beiden Seiten mit drei Geschossen (Photo Peter Steiger)

Die sechs Geschosse verteilten wir als Durchschnitt von drei bis acht Geschossen auf die ganze Länge der Hauszeilen, denn je länger diese Zeilen wurden, umso mehr Terrassen liessen sich vor den Dachwohnungen auf den Abtreppungen der Dachgeschosse einrichten.

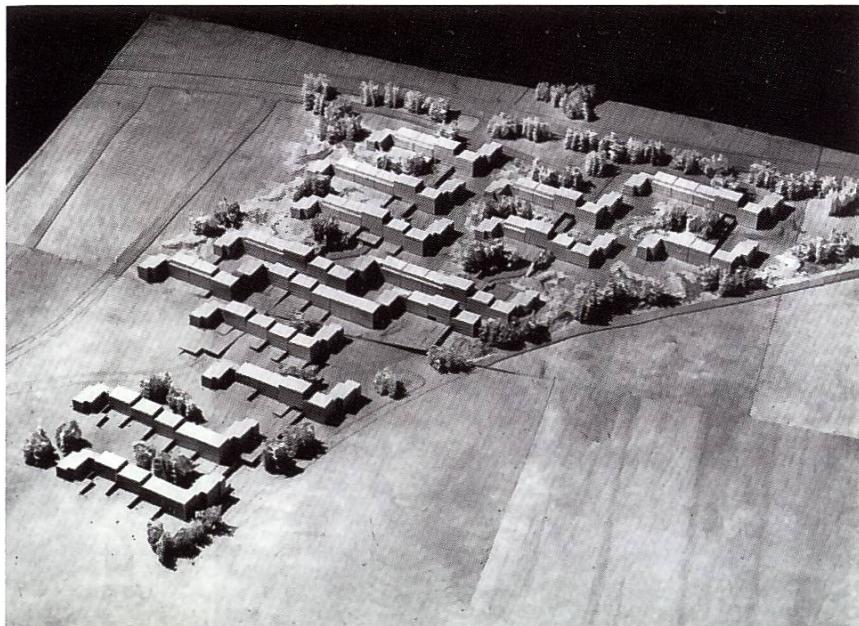


*Westansicht der langen Häuserzeilen mit Dachterrassen und Freiraumbepflanzung
(Photo Peter Steiger)*

Ernst Göhner war begeistert von dieser Lösung und gestattete nicht nur für diese Terrassen, sondern auch für grosszügige Balkone neue Fertigteile.

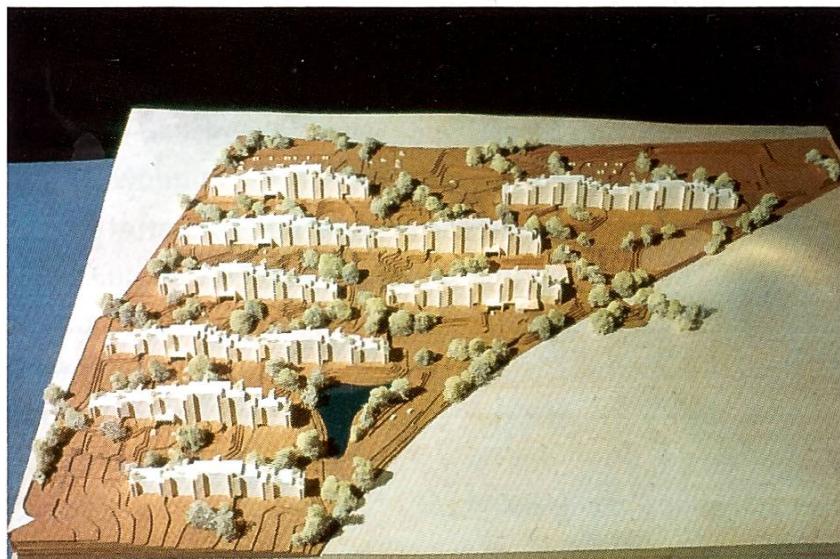
Ich gebe aber zu, dass wir uns selber noch an unseren Mut für die ungewöhnlichen Gebäudelängen, ohne Knick oder Zäsuren, gewöhnen mussten. Aber schliesslich kamen wir zur Überzeugung, dass nicht die einzelnen Gebäude der Schwerpunkt unserer Bemühungen sein konnten, sondern dass vor allem die grosszügig bepflanzten Freiräume zwischen den Häuserzeilen als Kontrast zu den gestaffelten Gebäudevolumen die Qualität der Siedlung ausmachen werden. Auch erkannten wir, dass sich ohnehin für die Belebung der flachen Rückfassaden, ausser mit den gleichförmigen Lifttürmen vor den inneren Treppenhäusern, keine plastischen Elemente anboten. Bald war klar, dass individuelle Gestaltungsmöglichkeiten bestenfalls noch bei den Hauseingängen vorhanden waren.

Wir versuchten noch eine ähnliche Lösung mit den langen Hauszeilen, aber mit abgewinkelten Gebäudeenden. Diese Variante fand in unserem Team zwar Gefallen, aber die Mehrkosten für die Ecklösungen an jedem Ende der Hauszeilen, die wir auf die Mietzinse umlegten, rechtfertigten diesen Mehraufwand nicht.



Studie mit Modell mit langen Hauszeilen aber abgeknickten Gebäuden (Studie SWB Siedlung)

Wir blieben bei der Variante mit den längsten Hauszeilen und den grössten Abständen zwischen den Gebäuden von etwa 52 Metern und unterbreiteten dem Bauherrn Ernst Göhner eine Lösung mit einem ersten Arbeitsmodell, die wir der Gemeinde als Vorprojekt und für einen Vorentscheid vorlegen konnten.



Modellstudie der ganzen Anlage mit langen und kurzen Gebäuden. Die Freiräume sind grosszügig modelliert und bepflanzt. Mit der Abtreppung der Dachflächen konnten auch die Terrassen der Dachwohnungen begrünt werden.

Mit der oben beschriebenen Entwicklung des Projektes ergänzten wir die Pläne des Landschaftsplaners mit unseren Argumenten. Wir haben mit dieser Anordnung der Bauten grosse Freiflächen zwischen den Gebäuden gewonnen. Dank zunehmender Länge der Häuserzeilen wurden die Gebäudeabstände zwischen den Hauszeilen grösser. Der leicht nach Süden geneigte Hang zwischen den Gebäuden blieb als wichtiges

Gestaltungselement jedoch erhalten und die Freiräume waren gross genug, um mit dem Aushubmaterial der Gebäude auf natürliche Weise und ohne Stützmauern oder ähnlichen Kunstbauten Landschaften mit Hügeln, Wälchen und Spielplätzen zu gestalten.



Blick auf die Siedlung «Sonnhalde» von Westen 1973 (Photo Peter Steiger)

Das Resultat

Ernst Göhner war mit dem Projekt zufrieden. Wir hatten mit den vorgegebenen Igeco-Fertigteilen ein neues Siedlungsbild entwickelt, welches von der Gemeinde ohne Gegenstimme und ohne Auflagen genehmigt wurde. Die Siedlung in Adlikon ist zwar keine Werkbundsiedlung geworden. Wir erkannten schon während des Vorprojektes, dass die hochgesteckten Erwartungen in der Broschüre «Wer baut mit uns Werkbund-Wohnungen?» nicht zu erfüllen waren. Auch beanspruchte der Schweizer Werkbund das Recht, dass eine in der Schweiz erstellte Überbauung nur mit seiner Zustimmung als «Werkbund-Siedlung» bezeichnet werden darf. Aber nur eine kleine Truppe von Kollegen blieb dem Projekt treu und davon waren nur noch wenige Mitglieder des SWB ¹¹⁾. Auch von Seiten der Ernst Göhner AG bestand wenig Interesse, sich weiterhin mit einer zwar engagierten, aber anstrengenden Gruppe von Fachleuten herumzuschlagen.

Luzius Burckhardt meinte dazu: «Wenn schon keine Werkbund-Siedlung daraus wird, dann wenigstens ein WERK-Heft» ¹²⁾. Als Chefredaktor dieser Zeitschrift begleitete er die Aktion «Wer baut mit uns Werkbund-Wohnungen?» bis zur Fertigstellung der Siedlung in Adlikon durch regelmässige und ausführliche Reportagen. Bekanntlich hat nicht nur Gebautes, sondern auch Gedrucktes seine Wirkung. Das Prinzip der Siedlung «Sonnhalde» in Adlikon, mit grosszügigen Freiräumen und Nutzung der Dachflächen, wurde verschiedentlich kopiert und stösst auch heute noch auf das Interesse von Hochschulen und Institutionen. In einer Veröffentlichung aller «Göhner-Bauten» in einer Ausstellung und einem historischen Rückblick durch ein Team der ETH Zürich wird auch die Siedlung «Sonnhalde» ausführlich gewürdigt ¹³⁾.



Dialog zwischen der dynamischen Landschaft und den Gebäudeformen (Photo Peter Steiger)

Projektphase:	612 Wohnungen 1966 – 1969 Zentrum 1972 – 1974
Bauphasen:	Bezug 1. Etappe 1971 Eröffnung Zentrum 1973 Bezug 2. Etappe 1975
Architekten:	Peter Steiger in Steiger Partner AG Zürich, Mitarbeiter: Thomas Kühne und Jürg Branschi Walter M. Förderer, Schaffhausen
Landschaftsarchitektur:	Atelier Stern + Partner Zürich
Bauherrschaft:	Ernst Göhner AG Winterthur Versicherungen Versicherungskasse der BBC Baden
Projektleitung der Ernst Göhner AG:	Robert Rietiker

Die Freiraumgestaltung der Siedlung «Sonnenhalde»

Die auffallend langen Gebäude liegen rechtwinklig zu den Höhenkurven des leicht nach Süden geneigten Geländes. Die längste Zeile misst 262 Meter. Die Hauszeilen sind bis auf acht Geschosse gestaffelt und beginnen in der Regel mit niedrigen Haus-Enden. Die Gebäudeabstände betragen konstant rund 52 Meter und die hohen Gebäudeteile sind gegenüber den niedrigen Teilen der Nachbargebäude so versetzt, dass von den oberen Geschossen Sichtlängen von etwa hundert Metern bis zu den gegenüberliegenden Gebäuden entstehen. Als Kontrast zur strengen Anordnung der Hauszeilen in Fertigteilbauweise mit den stets sich wiederholenden Bauelementen verläuft die grossstämmige Bepflanzung in den langen Außenräumen diagonal zu den langen Gebäuden.



Schema der Bepflanzung nach Christian Stern und Klaus Holzhausen (aus Zeitschrift Anthos 4/95)

Wir achteten auf einen möglichst natürlichen Übergang von der Artenvielfalt der Bäume und Sträucher der damals noch unbebauten Umgebung in die neue Bepflanzung der Siedlung, um auch hier ähnliche Bedingungen für Leben und Fortpflanzung von Flora und Fauna zu schaffen. Im Lauf der Zeit sollte sich die Bepflanzung der Freiräume mit dem einheimischen Gehölz auch optisch mit dem Grün auf den Dachgärten der Dachwohnungen verbinden. Ursprünglich war sogar eine Begrünung der Fassaden bis zu den Dachgärten vorgesehen, die aber aus technischen Gründen fallengelassen wurde.

Die Fusswege und Plätze in den langgesteckten Freiräumen sind von der strengen Geometrie der Gebäude befreit und bestimmen weitgehend die bewegte Modellierung des Geländes. Alle Wege sind so in die Freiräume eingebettet, dass sie mit geringem Gefälle auch für Behinderte mit Rollstuhl oder Gehhilfen ohne Stufen begangen werden können.



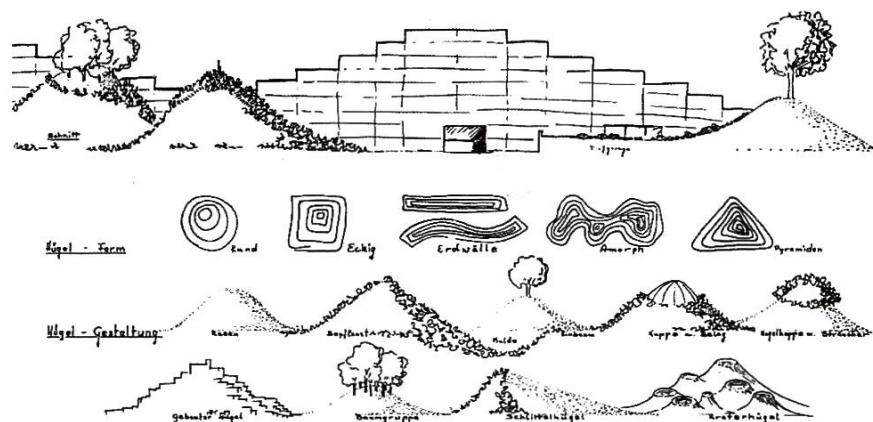
Wegnetz im Freiraum (Photo Peter Steiger)

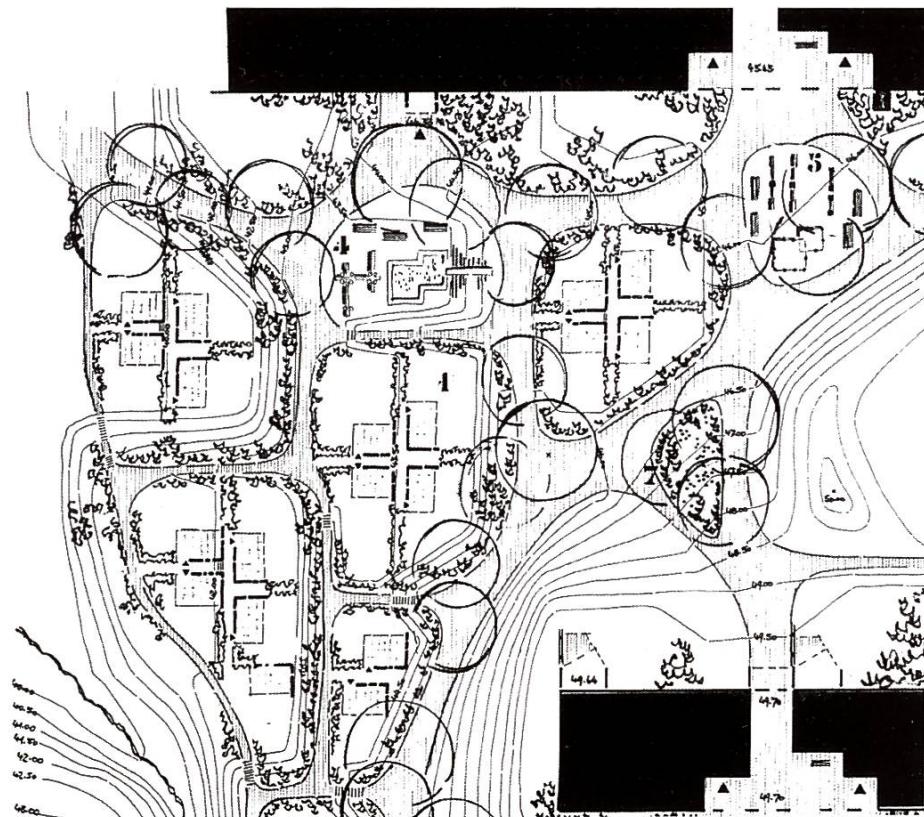
Ein breiter Fussweg führt durchgehend vom oberen Geschoss des Quartierzentrums auf dem Lärmschutzwall parallel zur Buchserstrasse und weiter um die Siedlung bis zur östlichen Zufahrt an der Wehntalerstrasse. Zwischen diesem Weg und dem Quartierzentrum liegt ein engmaschiges, mit allen Hauseingängen verbundenes Wegnetz. Die befestigten Flächen sind wasserdurchlässig belegt. Nur die Hauptwege sind asphaltiert. Mit Kombinationen von verschiedenen, industriell hergestellten Bodenbelägen erhalten die Wege und Freiflächen wie die Spiel- und Freizeitplätze ihren eigenen Charakter. Die unterschiedliche Wahl von Materialien und Bepflanzung verleiht jedem Abschnitt im Außenraum sein eigenes Milieu.

Charakterisierung der Außenräume

Nach verschiedenen Artikeln der Projektverfasser Christian Stern und Klaus Holzhausen in der Zeitschrift Anthos (4/95):

Die grossen Gebäudeabstände erlaubten nicht nur eine freiere Gestaltung des Geländes zwischen den Hauszeilen, sondern forderten die Modellierung von Merkmalen im Freiraum geradezu heraus, um den Dialog mit den gestaffelten Hauszeilen aufzunehmen.





*Zeichnungen der Landschaftsarchitekten Chr. Stern
und Klaus Holzhausen (aus Anthos)*

Einige landschaftliche Elemente wurden in der ganzen Siedlung verwendet, um Merkpunkte zu erhalten und mit ähnlichen, künstlichen Geländeformen eine Kontinuität in der Freiraumgestaltung zu erreichen. Beispielsweise die Bepflanzung der vor den Parterrewohnungen liegenden Geländestreifen, um die individuell nutzbaren Gartensitzplätze von den öffentlich zugänglichen Freiflächen abzugrenzen.



*Trennung der Gartenplätze vor den Erdgeschoßwohnungen von der öffentlichen Freifläche
(Photo Peter Steiger)*

In jedem Abschnitt zwischen den Hauszeilen wurden mit weiteren Freiraum-Komponenten markante Fixpunkte als Orientierungshilfen in der Siedlung gebildet, um den Bewohnern mit unterschiedlich gestalteten Freiflächen eine Vielfalt von Freizeitanlagen anzubieten.



Abenteuergelände mit Hügeln und Wäldchen (Photo Peter Steiger)

Ich erinnerte mich an meine Jugend in der Werkbundsiedlung Neubühl, wo wir friedlich unsere Familiengärten mit eigenem Gemüse pflegten, andererseits aber auch in Hügeln der Umgebung und in den Gärten der Nachbarn um unsere Ränge in der Hackordnung kämpften. In der «Sonnhalde» legten wir die Familiengärten in die flachen südwestlichen Abschnitte der Siedlung und die «Abenteuerzonen» erhielten ihren Platz an verschiedenen Stellen im Freiraum mit Hügeln und Holzburgen oder in einem kleinen Bachtobel mit dichtem Gebüsch.

Für Eltern mit Kindern sahen wir einen ruhigen Bereich im oberen Teil der Siedlung vor, mit einer Pergola und Sitzgelegenheiten. Eine Rosskastaniengruppe dient als Merkpunkt und für die Kleinen ein naheliegender Spielplatz mit natürlichen Materialien wie Holz und Sand.



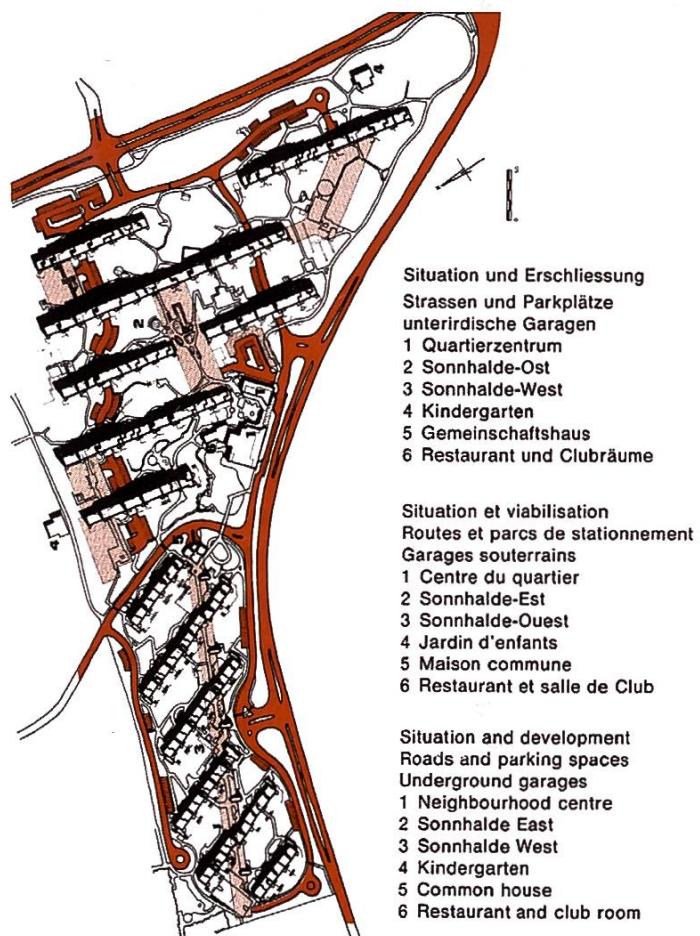
Spielplatz mit Rutsche und Sandkasten (aus der Broschüre der Ernst Göhner AG)

Die Zufahrten zur «Sonnhalde» erfolgen von zwei Kantonsstrassen: Im Osten von der Wehntalerstrasse und im Westen von der Buchserstrasse. Während die östliche Zufahrtstrasse die im Hang liegenden Autoabstellplätze erschliesst, führt im Westen eine Zufahrt zum Zentrum mit Parkplätzen und mit einer Abzweigung zu einer Tiefgarage. Über die zweite Zufahrt gelangt man zur zweiten Etappe der Siedlung. Im Innern des Geländes verbinden Quartierstrassen alle Zufahrten und alle unterirdischen Parkplätze.



Durchfahrt unter einem der langen Gebäude (Photo Peter Steiger)

Über diesen Anschluss an die Buchserstrasse im Westen gelangt man zum Quartierzentrum mit einem Umschlagplatz für die Geschäfte mit einigen offenen Parkplätzen und zu einem unterirdischen Parkhaus, welches überdies in Verbindung mit drei Hauszeilen als Luftschutzbunker versehen ist. Die übrigen 25 % der benötigten Parkplätze liegen entlang der Strassen und sind mit Rasensteinen belegt. Diese Strassen- und Wegführung weist äusserst geringe Verkehrsflächen auf und man erreicht dennoch bequem alle Hauseingänge.



Erschliessungskonzept der «Sonnhalde» (Zeitschrift Anthos 4/95)



*Flugaufnahme der ersten und zweiten Etappe der Siedlung «Sonnhalde» 1974
(Photo Hansjörg Gschwend, Dielsdorf)*

Auf dieser Aufnahme ist die Bepflanzung noch jung, und die Fertigteilbauten dominieren die bebaute Landschaft. Im Volksmund haben sich für die langen Gebäude mit zwei hohen Gebäudepartien der Begriff «Kamele» und für die Gebäude mit einer einzigen hohen Partie der Begriff «Dromedar» gebildet. Die Kamele und Dromedare sind so versetzt, dass für die höher gelegenen Wohnungen möglichst grosse Sichtweiten entstehen.



Wie beabsichtigt hat sich ein Gleichgewicht zwischen der Dominanz der Fertigteilbauten und der Landschaftsgestaltung eingestellt. Flugaufnahme 2013. (Quelle: ETH Zürich)

Die Geschichte vom Teich

Bei der ersten Besichtigung des Geländes fiel mir am südlichen Rand der «Sonnhalde», knapp oberhalb der Buchserstrasse, eine Stelle auf, die mich an einen verlandeten Teich erinnerte. Der ovale Fleck war mit feuchtgrünen Pflanzen und Schilf oder mit sogenannten Affenschwänzen bewachsen. Auch hörte ich Geschichten, dass Bauern mit ihren Landmaschinen dort immer wieder eingesunken seien. Diese Art sanfter Hänge am Rand oder am Ende ehemaliger Gletscher kannte ich von anderen Baustellen rund um Zürich. Ich liess deshalb den Untergrund des Geländes durch Bohrungen untersuchen. Tatsächlich muss vor langer Zeit an dieser Stelle ein Grundwasserstrom an die Oberfläche gedrungen sein. Dieses Stück Natur kam uns aber in der Nähe des geplanten Zentrums sehr gelegen. Wir legten diese Wasserstelle frei, versahen sie mit einer Betonschale und einer Folie, bepflanzten sie mit Wasserpflanzen und nutzten diesen Teich als Blickfang für das Zentrum der «Sonnhalde».



Teich beim Zentrum der Siedlung «Sonnhalde». (Photo Peter Steiger)

Diese kleine Wasserfläche ist mehr als nur eine Attraktion mit Wildenten, sondern auch eine nachhaltige Aufgabe für die Zentrumsgemeinschaft als Besitzer dieses Teiches, die viel Aufwand zur Instandhaltung erfordert. Dieser Weiher dient überdies zum Druckausgleich des Meteorwassers auf dem Gelände mit einem Überlauf in den Furtbach. Auch als zentrale Wasserstelle für die Feuerwehr und als Reservoir mit einer unterirdischen Leitung zur Zivilschutzanlage für die Kühlung der Notstromanlage muss das bepflanzte Schmuckstück jedes Jahr von Algen gereinigt und von unzähligen Gegenständen befreit werden, die Unbekannte im Teich versenken. Freiwillige Putzequipen finden jeweils alte Velos, Haushaltgeräte in jeder Grösse und einmal sogar einen kleinen Tresor.

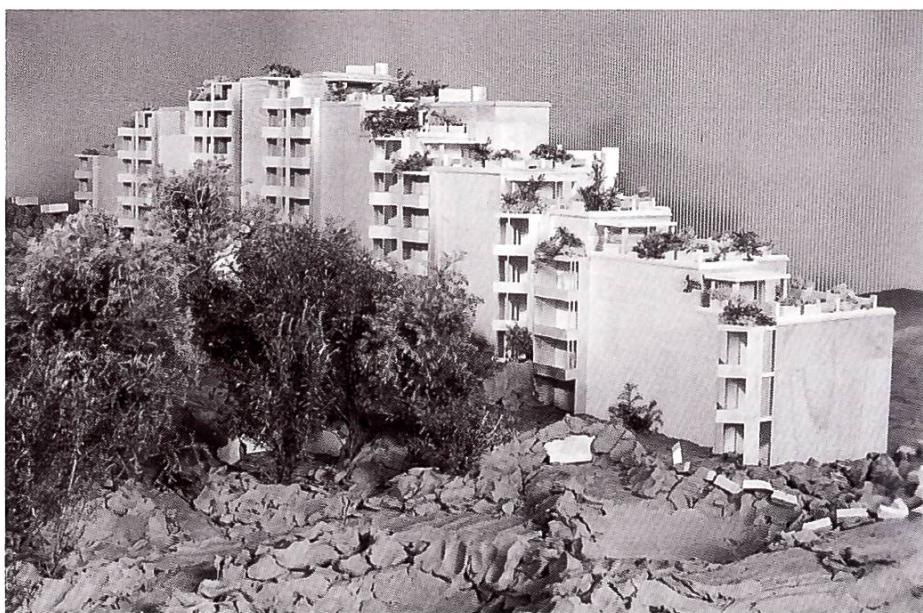
Überhaupt ranken sich für Insider zahlreiche Geschichten um diesen Teich, den wir ursprünglich mit Wasservögeln bevölkern wollten, was aber nicht bewilligt wurde. Dann versuchten wir es mit Enten, die aber so laut schnatterten, dass sich die Bewohner beschwerten. Nach einer Abstimmung über den Entenlärm durften sie aber bleiben,

waren aber eines Tages verschwunden. Böse Zungen behaupteten, sie seien einmal zufällig anstatt auf dem Teich in der Pfanne gelandet.»

Dann versuchte man es mit sogenannten Stumm-Enten, die aber niemandem gefielen bis es endlich gelang, aus der Zucht eines Nachbarn einige Wildenten anzusiedeln. Ebenfalls gelangten wir auf Umwegen an geeignete Fische im Teich. Wir begannen mit Goldfischen, weil wir vor allem an die Kinder dachten, bis wir merkten, dass aus der Siedlung ebenfalls Gold- und Zierfische hier entsorgt wurden. Für die Wahl des Fischbestandes ist aber nicht die Zentrumsgemeinschaft zuständig, sondern nach Gesetz der Eigentümer der Wasser-Quelle eines Gewässers, der aber in diesem Fall nicht auszumachen war. Ohnehin räumten die Fischreicher den Teich aus, bis schliesslich nur noch Karpfen und Schleien übrigblieben.

Ernst Göhner und die Boa constrictor

Im Dachraum unseres Büros bauten wir ein Arbeitsmodell der ganzen Siedlung im Massstab 1:50, um die optische Bedeutung der Landschaftsgestaltung und der Bepflanzung gegenüber den wahrnehmbaren Formen und Elementen der gestaffelten Gebäude zu testen. Die Hügel und Vertiefungen bauten wir mit grauem Plastillin und für die Bäume und Sträucher nutzten wir Pflanzen aus dem Garten.



Modell 1:50 einer Häuserzeile mit der modellierten Landschaft und Bepflanzung

Ernst Göhner interessierte sich für das Modell. Wir mussten ihn bemühen, auf unseren Dachboden zu steigen. Als wir vor dem Modell knieten, um es aus der Sicht von Bewohnern zu betrachten, kroch plötzlich aus einem der Eingänge der längsten Häuserzeile eine ausgewachsene Boa¹⁴⁾ hervor. Sie gehörte unserem Modellbauer, der sie als Haustier hielt und ausgerechnet an diesem Tag ins Büro mitgenommen hatte. Offenbar fühlte sich diese riesige Schlange wohl in ihrem Gehäuse, wurde aber durch unsere Stimmen aufgeschreckt. Auch wir erschraken, während der Modellbauer sie sofort mit sicherem Griff entfernte. Wer weiss, vielleicht verhalf der Schock sogar dazu, dass Ernst Göhner mit allen unseren Vorschlägen,

auch zur Ergänzung des Element-Kataloges für die schrägen Balkone und die Brüstungen der Dachgärten, einverstanden war. Die Baueingabe wurde jedenfalls ohne Einsprache genehmigt. Die Siedlung «Sonnhalde» in Adlikon gilt heute als gelungenes Beispiel für Elementbauten aus den 60er-Jahren.

Betrieb der Siedlung «Sonnhalde»

Das Quartierzentrum

Das Zentrum der «Sonnhalde» wurde schon zu Beginn für einen Endausbau von etwa 800 Wohnungen ausgelegt. Zwei Optionen für die Erweiterung der ersten Etappe standen damals im Raum: Einmal eine Erweiterung der Siedlung im Westen mit Eigentumswohnungen und als Zweites für eine weitere Siedlung im Süden, auf der anderen Seite der Buchserstrasse.



An dieser Stelle im Zentrum war eine Passarelle über die Buchserstrasse für die Erweiterung der «Sonnhalde» vorgesehen (Photo H.R. Meier)

Ernst Göhner hatte schon bald ein Auge auf dieses Land in der Landwirtschaftszone geworfen. Mit einer Überführung über die Buchserstrasse sollte auch diese Erweiterung an das Zentrum angeschlossen werden. Diese Optionen bestimmten weitgehend die Nutzung der beiden Ebenen des Zentrums.

1972 gründeten die Konsumgenossenschaft Regensdorf und Umgebung KGR, mit VOLG Winterthur, dem Nordostschweizerischen Milchverband und «Winterthur» Lebensversicherung die «Sonnhalde» Immobilien AG. Als Pächterinnen zeichneten die KGR, die Brauerei Haldengut und die «Winterthur» Lebensversicherung. Stolz berichteten die KGR-Nachrichten über das «Angebot im neuen Zentrum mit einer supermodernen Metzgerei, einem Quartier-Zentrum-Laden, einem KGR-Bazar, der noch keinen Namen hat, einer Filiale der Bank Leu, einer Poststelle Regensdorf 2, einer vollautomatischen Tankstelle und einem Restaurant «Sonnhalde» der Brauerei Haldengut mit Kegelbahn und einer Terrasse am Sonnhaldensee. Kein Ferienort der ganzen Welt bietet so etwas Grossartiges mit Aussicht auf das Vrenelisgärtli und den Heitersberg. Es lohnt sich schon jetzt, ein Auge «voll» zu nehmen». Mit dem Sonnhaldensee war natürlich der künstlich angelegte Teich auf der Westseite des Zentrums gemeint.

Alle Räume des Zentrums gruppierten wir um einen Innenhof und verbanden die beiden Ebenen mit Treppen, einer Rampe und einem Aufzug. Auf dem Obergeschoß erhielt der VOLG-Laden seinen Platz in Kombination mit einer überdeckten Platzfläche

für Marktstände oder Veranstaltungen. Auf das gleiche Niveau legten wir den Coiffeur, die chemische Reinigung und die Postfiliale. Die Bank erhielt noch einen gesicherten Raum im unteren Geschoss mit Tresor- und Schliessfächern. Diese Platzfläche im Obergeschoss diente gleichzeitig als Überdeckung der Busstation im Erdgeschoss, für die Tankstelle und für die Zugänge zu den Lagerräumen.



Ansicht des Zentrums von der Buchserstrasse mit der Bus-Station und der Tankstelle. (Photo H.R. Meier)

Vom Obergeschoss führten verkehrsreie Fusswege in alle Richtungen zu den Haus-eingängen. Allerdings gelang es nicht, alle Wege behindertengerecht auszuführen. Dennoch wurde der Innenhof mit der Rampe zu einem beliebten Aufenthalts- und Kontaktraum für das Quartier.



Platz im Zentrum kurz nach der Eröffnung mit dem so genannten Lozzi-Wurm (Photo Heidy Gantner)

Anstatt eines grünen Hofes mit schmückender Bepflanzung sollte ein unverwechselbarer Ort entstehen, der sich von den Freiräumen der Siedlung stark unterscheidet und gleichzeitig zum Aufenthalt einlädt. Um einen zentralen Brunnen mit plätscherndem Wasser legten wir geschwungene Sitzbänke und gerade Sitzstufen mit zwei schattenspendenden Bäumen, setzten neben diese Sitzgelegenheiten eine begehbar Skulptur von Yvan Pestalozzi (Lozziwurm) für die Kinder, die auch als Kunst die Augen auf sich zieht (inzwischen entfernt). Leicht erhöht platzierten wir das Restaurant mit zwei Terrassen, auf der einen Seite mit Aussicht auf den Teich und auf der anderen Seite mit Blick auf diesen zentralen Hof.



Der Hof im Quartierzentrums im Zustand von 2013 (Photo H.R. Meier)

Die «Sonnenhalde» im Lauf der Zeit

Anfang der neunziger Jahre wurden die Häuser der «Sonnenhalde» teilweise saniert und verkauft. Während es beim Erstbezug der «Sonnenhalde» nur zwei Eigentümer der Gebäude waren – 95 % die Versicherungsgesellschaft Winterthur, 5 % die Firma BBC Baden – sind es heute über zwanzig Liegenschaftenverwaltungen, die sich mit dem Unterhalt der Häuser und der unmittelbaren Umgebung befassen. Nur gibt es kaum mehr Hausmeister, die im Quartier leben. Damit entfielen auch die Ansprechpartner für die vielen Anliegen und Wünsche der Bewohnerchaft. Mit dem Verkauf der Häuser als Ganzes oder mit deren Aufteilung in Wohneigentum stiegen auch die Mietzinse, sodass viele alteingesessene Bewohnerinnen und Bewohner sich gezwungen sahen auszu ziehen. Von den neuen Wohnungseigentümern wohnten nur noch wenige im Quartier, viele vermieteten ihre grossen Wohnungen an Migrantenfamilien, welche sich die Mietzinse aufteilten.

Mit dem Auszug der langjährigen Mieterinnen und Mieter gingen auch viele nachbarschaftliche und persönliche Beziehungen verloren. Etliche Einrichtungen im Quartier, welche die Familien und die Kinder zusammenführten, wurden aufgegeben. Der hohe Anteil an Migranten aus mehr als zwanzig Ländern erschwerte zusätzlich die Kommunikation unter der Bewohnerchaft. Das kleine VOLG Einkaufszentrum, Bank und Post

spürten ebenfalls das veränderte Konsumverhalten der neuen Bewohnerinnen und Bewohner, umso mehr als sich Regensdorf inzwischen zu einer Stadt mit einem breiten Konsumangebot entwickelt hatte. Als erste zog 1998 die Bank Leu weg, dann folgten die Läden der Konsumgenossenschaft Regensdorf (KGR) und als letzte schloss 2010, nach dem Wegzug des VOLG-Ladens, auch die Poststelle ihren Schalter.

So kam auch die kommunikative Funktion des Zentrums zum Erliegen, der Kinderspielplatz verlor an Bedeutung und verfiel in einen schlechten Zustand. Schliesslich ging der Besitz des ganzen Zentrums an die Zentrumsgemeinschaft «Sonnhalde» über, mit dem Ziel, die leer gewordenen Räumlichkeiten für die Wiederbelebung des Zentrums als Begegnungsort für die Bewohnerinnen und Bewohner der «Sonnhalde» einzurichten.¹⁵⁾ Die gemeinsame Verwaltung des Zentrums entschied sich für das Thema «Treffpunkt der Nationen». Dank der persönlichen Initiative von Gemeinderat Hans Keller, dem Ressortvorstand Gesellschaft und Gesundheit von Regensdorf, erteilte die Gemeinde im Juni 2012 die Baubewilligung für die Sanierung und den Umbau des Zentrums der «Sonnhalde». In einer ersten Etappe wurde in den Räumen des ehemaligen VOLG-Lokals ein Begegnungszentrum eingerichtet. Dieser Treffpunkt ist Teil des Quartierentwicklungsprojektes, das die Gemeindeversammlung für die «Sonnhalde» gutgeheissen hatte.¹⁶⁾ In Zusammenarbeit mit Bund und Kanton soll in den kommenden fünf Jahren die Lebensqualität in der Siedlung aufgewertet werden. Dafür sind zwei Fachpersonen mit einem Penum von je 60 % vor Ort vorgesehen, um ein Grundangebot für Kinder, Jugendliche und Familien einzurichten und später das Zusammenleben im Quartier durch Anlässe und Themenveranstaltungen zu fördern. Das neue Begegnungszentrum eignet sich aufgrund seiner Grösse und zentralen Lage hervorragend für diese neuen Aufgaben.

Am 26. Oktober 2012 fand die Einweihung des neuen Begegnungszentrums (BZ) statt. Gemeindepräsident Walter würdigte die Zusammenarbeit der verschiedenen Gruppen und betonte die Absicht, aus der «Sonnhalde» unter Mithilfe der Gemeinde, ein Vorzeigequartier zu machen. Das Begegnungszentrum soll Raum und Möglichkeiten für Zusammenkünfte, Bildung und aktive Freizeitgestaltung für alle Generationen bieten sowie als Informations- und Koordinationsfachstelle für die «Sonnhalde» dienen.¹⁷⁾

Soziales Leben in der Siedlung

Bei der Möblierung der Freiräume für unterschiedliche Nutzungen und Bedürfnisse wie für Sport, Unterhaltung und Freizeit erinnerte ich mich an meine Jugendzeit in der Werkbund-Siedlung «Neubühl» in Wollishofen. Wir hielten in der Nähe unserer Wohnung einen kleinen Familiengarten für Beeren, Stangenbohnen und Salat. Meine Mutter verteilte die Familienpflichten. Mir fiel die Pflege des Familiengartens zu. Das Pflanzen und Ernten war zwar ihre Sache, das tägliche Giessen nach genauen Anweisungen und der Kampf gegen Unkraut gehörten zu meinen Aufgaben. Die Wasserstelle war vom Garten weit entfernt, so mussten die Gartengeräte jedesmal vom Keller zum Familiengarten und nach der Reinigung wieder zurückgeschleppt werden.



Aussenraum mit Schrebergärten des «Radieslivereins» (Photo Peter Steiger)

Aber als Ganzes hatte sich diese Jugenderinnerung längstens verklärt und lieferte die Idee, auf dem grossen Gelände der «Sonnenhalde» im unteren, etwas flacheren Bereich des Areals eine grössere Fläche für solche Familiengärten vorzusehen. Mit etwas Drängen stellte die Bauherrschaft geignetes Land für fünfunddreissig Familiengärten von je fünfundzwanzig Quadratmeter zur Verfügung. Zur Aufbewahrung von Gartengeräten wurden kleine Lagerschuppen vorgesehen und für die Bewässerung mehrere Wasserstellen. Die ersten Mieter dieser Familiengärten gründeten mit meiner Unterstützung einen Verein, den sie «Radiesliverein» nannten, um Samengut und Gartengeräte zum Engrospreis einkaufen zu können. Mit dreissig Franken Jahresbeitrag konnte man damals Familienmitglied des «Radieslivereins» werden. Über diesen Verein entstanden persönliche Kontakte unter Mietern mit den gleichen Interessen, was meine stille Absicht für die Anlage dieser Familiengärten und der Hintergrund meiner Hilfe für die Gründung des Vereins war. Zu meiner Freude werden die Familiengärten immer noch intensiv genutzt und befinden sich in einem hervorragenden Zustand.

Als weiteres richteten wir für die Jungen ein schalldichtes Lokal für einen Musik-Club im zentralen Luftschutzbunker ein, der in Friedenszeiten als Parkgarage bewilligt worden war. Solche Einrichtungen drängten sich auf, weil für Freizeiteinrichtungen noch geeignete Räume fehlten und es von der neuen Bushaltestelle beim Quartierzentrums nur schlechte Busverbindungen nach Regensdorf gab. Auch fehlten kurz nach Fertigstellung der Siedlung noch Einkaufsmöglichkeiten.

Eine der ersten Bewohnerinnen, Heidy Gantner¹⁸⁾, erinnert sich, dass sie kurz nach ihrem Einzug mit ihrer Familie und ihren drei Kindern für längere Zeit krank wurde, aber noch niemanden in der Nachbarschaft kannte, der bereit gewesen wäre, ihre Kinder stundenweise zu hüten. Dieser Mangel brachte sie auf die Idee, einen «Kinderhütedienst» zu gründen.



Kinderhütedienst (Photo Heidy Gantner)

Zuerst mit Misstrauen, dann aber mit Begeisterung, erklärten sich 65 Nachbarn bereit, an diesem «Kinderhütedienst» mitzuwirken. Zum 1. August 1971 veranstaltete Heidy Gantner mit einer gleichgesinnten Familie ein kleines Fest, stellte ein paar Tische und Stühle auf den Spielplatz Bachtobel und orientierte ihre Nachbarn mit einem Anschlag an den Hauseingängen über die Gründung dieser Nachbarschaftshilfe. Das Fest geriet zu einem Siedlungshappening. Dreissig Mitglieder der Gruppe junger Familien bereiteten das Fest mit dem kurz zuvor gegründeten «Hobby- und Freizeitclub» und dem Wirt des Quartierrestaurants vor. Den Nachmittag bestritten die Kinder mit einem Ballonwettbewerb, mit Büchsenwerfen, Sackgumpen und Velo- und Trottinetten, wofür verlockende, gespendete Preise winkten. Am Abend wurden dann in einer grossen Festwirtschaft Attraktionen geboten, wobei auch ein Feuer und eine Festbeleuchtung des Weiwers zur festlichen Stimmung beitrugen. Jedenfalls war diese Feier ein grosser Erfolg und der Anfang vieler Kontakte von Familien und deren Kinder.

Der bereits beabsichtigte Kinderhütedienst wurde als erstes in der Wohnung von Heidy Gantner eingerichtet, bis ein leer stehender Raum gefunden wurde. Bald erweiterte sich dieser Dienst um eine Babysitting-Organisation und um Bastelkurse bis schliesslich zur Einrichtung einer Kleiderbörse, um zu klein gewordene Kinderkleider an die nächstjüngeren Jahrgänge weiter zu vermitteln. Die lose Gruppe organisierte eine Spielgruppe für Vorschulkinder, schloss sich zu dem Verein «Club junger Mütter» zusammen und wählte Heidy Gantner zur Präsidentin. Diese Aktivitäten machten nicht nur Spass, sondern brachten auch einen kleinen Gewinn, weil die Hobby- und Bastelarbeiten verkauft und der Erlös dem neugegründeten Club zugeführt wurde.



Kleiderbörse und Fundgrube (Photo Heidy Gantner)

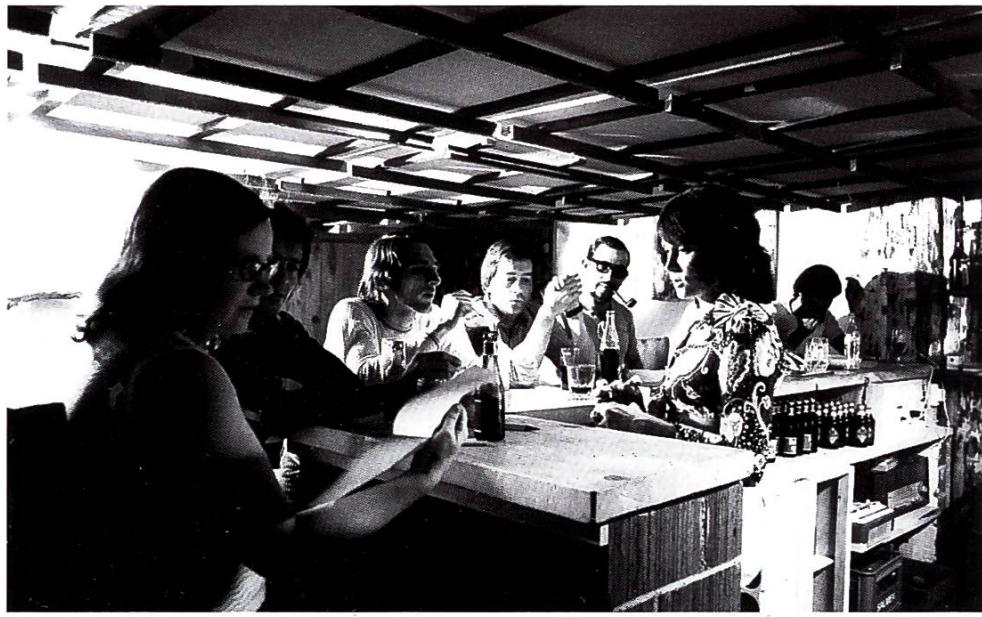
Infolge zunehmender Mitwirkung der Väter wurde diese Vereinigung in «Klub junger Familien» umbenannt. Es gab Statuten, Mitgliederbeiträge und Generalversammlungen und Heidy Gantner koordinierte weiterhin als Präsidentin die Aktivitäten des Klubs. Dank ihrem Idealismus und ihrer Initiative entstanden viele Aktionen, die jedoch nur bei einer kleinen Anzahl der Bewohner Anklang fanden. Immerhin erklärten sich ohne grosse Werbung 66 Personen von etwa 1670 Einwohnern der «Sonnenhalde» als Klubmitglieder bereit, sich an den gemeinsamen Aktivitäten zu beteiligen. Viele Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche sowie für Erwachsene wurden von diesem Verein nicht nur unterhalten, sondern durch Eigenleistung neu erstellt oder auch ersetzt. Nach einem weiteren Fest zum 1. August 1973 beschloss eine Jugendgruppe, ein gemeinsames Projekt für einen Robinson-Spielplatz an die Hand zu nehmen.



Von uns eingerichteter Spielplatz mit Aussenschach und Steintisch als Treffpunkt, Zustand 2013 (Photo H.R. Meier)

Das erschien auch dem Nachfolger von Heidy Gantner, Rolf Elsener, als springender Punkt für die Aktivierung des Quartierlebens in der «Sonnenhalde». 1975 veranstaltete er unter den Mitgliedern des «Klubs junger Familien» eine Umfrage über die gewünschte Entwicklung des Klubs für die Erweiterung der Freizeit-Aktivitäten in der Siedlung. Knapp die Hälfte interessierte sich für eine Vertretung ihrer Interessen in der Gemeinde Regensdorf, ein Drittel sprach sich für Kurse zur Weiterbildung aus und ebenso viele für gesellige Anlässe. Auswirkungen auf die Clubtätigkeiten hatte die Umfrage insofern, als die Veranstaltungen für die Familien ausgebaut wurden, um das Verhältnis zwischen den Eltern und den Kindern zu fördern und um den bereits bestehenden gesamtschweizerischen Zusammenschluss von 70 «Klubs junger Familien» weiter auszubauen. Damit sich niemand ausgeschlossen fühlte und vor allem auch der alte Dorfteil von Adlikon mit einbezogen werden konnte, entwickelte sich der Club zum «Dorfverein».

Heute liegt das Durchschnittsalter der Bewohnerschaft zwischen fünfundzwanzig und fünfundvierzig, die soziale Schichtung reicht vom Vorarbeiter bis zum Akademiker. Viele loben die Vorteile der Siedlung, weil alle Wohnungen auf eine hügelige, begrünte Parklandschaft blicken und weil es ein Tobel mit einem Bach und überall Spielplätze gibt, die gefahrlos benutzt werden können. Eine «Piazza» bietet eine Bocciabahn und ein Schachbrett im Freien an, die aber wenig benutzt werden, ausser wenn Clubs etwas organisieren. Für die Gestaltung von Freizeiteinrichtungen ist es stets eine Enttäuschung, wenn die mit Herzblut eingerichteten Anlagen nur benutzt werden, wenn jemand die Initiative ergreift. Andererseits hätten ohne diese Einrichtungen solche Initiativen zum vorneherein keine Chancen.



Clublokal des Hobby und Freizeit-Clubs (Photo Heidy Gantner)

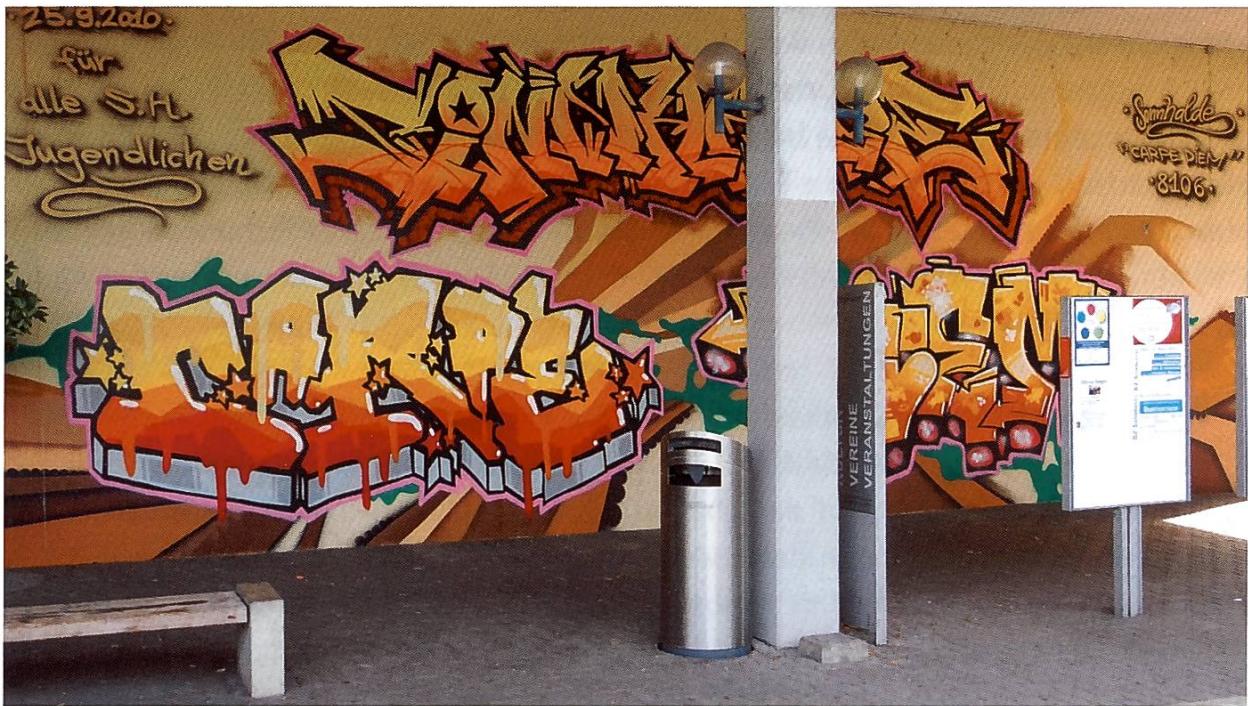
Die wichtigste finanzielle Säule für den Dorfverein ist die Kleiderbörse, welche immer noch in den Händen von Vreni Schmeling liegt. Der gute Zustand der gebrauchten Artikel hatte sich herumgesprochen. Der Kundenkreis erweiterte sich bis nach Zürich und weit in die Region.

Seit 1981 ist Walter Keller Präsident des «Dorfvereins», der Josy Isler und Rolf Elsener sowie die erste Präsidentin des Vereins, Heidy Gantner, ablöste. Nach Jahren der Euphorie stellte die Vereinsleitung fest, dass für die Aktivitäten in der «Sonnhalde» immer noch dieselben Leute tätig sind, die bei der Gründung dabei waren und dass der Elan etwas verflogen sei, um Neues an die Hand zu nehmen. Dennoch hat die Mitgliederzahl des «Dorfvereins» zugenommen. Dem Verein werden gute Überlebenschancen gegeben. Erst kürzlich wurde von neuem bekräftigt, dass ein kleiner Kern die bisherigen Aktivitäten weiterführen will.

Quartierentwicklung «Sonnhalde»

Die Voraussetzungen für die Absichten von Ernst Göhner, mit günstigen Wohnungen ein angenehmes Wohnumfeld zu schaffen, in welchem sich die Bewohnerinnen und Bewohner wohlfühlen, sind in der «Sonnhalde» nach wie vor erfüllt. Schon zu Beginn sprach die «Sonnhalde» mit den grossen Wohnungen zu erschwinglichen Preisen in der Nähe des Gewerbes und der Industrie im Furttal genau diejenige Bewohnerschaft an, für welche Ernst Göhner mit vorgefertigter Bauweise günstigen Wohnraum für Familien schaffen wollte. Zwar haben sich die Mietpreise seit 1970 für eine 4–5 Zimmer-Wohnung von 600 Franken bis 700 Franken im Monat bis zur Renovation 1986 auf 900 Franken bis 1'000 Franken im Monat erhöht und sind nach der Renovation sogar noch um weitere 500 Franken im Monat teurer geworden. Inzwischen wurden die Mietzinse dem Preisniveau der Region angepasst, sind aber im Vergleich zu Neuwohnungen immer noch günstig. Jedenfalls leben zurzeit in der überdurchschnittlich hohen Anzahl grosser Wohnungen doppelt so viele Kinder als Jugendliche. Insofern ist das Sonnhaldequartier zu einem attraktiven Ortsteil von Regensdorf geworden. Der Charakter der Siedlung mit den ungewöhnlichen Gebäuden und den grossen Aussenräumen in der Strassengabelung der beiden Hauptstrassen nach Buchs und Dielsdorf machte jedoch die «Sonnhalde» zu einem eigenständigen Quartier, welches aus der Sicht vieler Regensdorfer nicht als Teil, sondern als Satellit der Gemeinde Regensdorf angesehen wird.

Seit dem ersten Einzug sind Bewohner aus etwa zwanzig verschiedenen Herkunfts ländern dazu gestossen. Für günstige Wohnungen in der Nähe von Arbeitsplätzen ist dies keine ungewöhnliche Entwicklung, nur werden die wachsende Anonymität, die mangelnde Sorgfalt in der Pflege der Gebäude und der sorglose Umgang mit dem Freiraum bis zum Vandalismus durch Jugendliche diesen ausländischen Bevölkerungsschichten angelastet. Dieser Verdacht verschärfe sich nach der Schliessung der Poststelle und der Bank sowie nach dem Wegzug nahezu aller Geschäfte, weil beispielsweise die Pflege der Abfallentsorgungsstelle oder des weniger benutzten Hofes und der Galerie deutlich nachliess. Zwar entstanden vielerorts an kahlen Betonwänden farbenfröhliche Graffiti, aber tatsächlich hinterliess die vernachlässigte Pflege an vielen Stellen der «Sonnhalde» unübersehbare Schäden an Gebäuden und in der gestalteten Umgebung.



Graffiti im Erdgeschoss des Quartierzentrums (Photo H.R. Meier)

Auch unsichtbare Veränderungen in der «Sonnhalde» leisteten dieser Entwicklung Vorschub, wie häufige Wechsel der Hauseigentümer und die steigende Anzahl von Wohnungsbesitzern, welche aus finanziellen Gründen die Teilzeitstelle für die Koordination der verschiedenen Verwaltungen strichen. Dieser Verlust zeigte sich bald an der vernachlässigen, gemeinschaftlichen Pflege der Außenräume, sodass sich die Bewohner der «Sonnhalde» zunehmend dem Ruf einer verwahrlosten Siedlung ausgesetzt sahen. Auch von Seiten der Schulen und Kinderberatungsstellen oder von Institutionen zur Unterstützung von Jugendarbeit häuften sich die Hinweise auf die Abnahme der Schulleistungen der Jugendlichen und auf die Zunahme von Jugenddelikten, was ebenfalls dem Ruf der Siedlung Schaden zufügte.

Eine Arbeitsgruppe in der «Sonnhalde», welche sich mit dem drohenden Zerfall der Qualität des Quartierlebens befasst, erkannte, dass nur mit der Integration aller Bewohner der «Sonnhalde» in die Quartiergemeinschaft, unabhängig von Nationalität, Alter und Geschlecht und durch Stärkung gegenseitiger Rücksichtnahme, die Lebens- und Wohnqualität wieder verbessert werden kann. Insofern decken sich die Sorgen dieser Arbeitsgruppe mit dem Interesse des Bundes an Quartierentwicklungen von grossen Siedlungen.

Öffentliches Interesse an der Siedlung «Sonnhalde»

Die «Sonnhalde» als Pilotprojekt für Quartieraufwertungen

Lange galten Gross-Siedlungen, die in den 60er- bis 70er-Boom-Jahren um die grossen Schweizer Städte aus dem Boden schossen, wie überdimensionierte Pilze, mit welchen Immobilienspekulanten die Wohnungsnot und den leichten Zugang zu günstigem Geld hemmungslos ausnützten. Inzwischen sind viele dieser ehemaligen Grossprojekte in die Jahre gekommen und sind mit den sich ausdehnenden Städten zusammengewachsen oder haben sich zu eigenständigen Quartieren entwickelt.

Während sich die Wohnatmosphäre von Siedlungen mit ihren Bauten und Freiräumen zunächst noch nach den Vorstellungen der Bauherren und der Projektverfasser entwickelte, prägten später die Bewohner weitgehend selber das Wohnklima in den Siedlungen mit ihrer Nutzung und Pflege der Wohnungen und des gemeinsamen Freiraumes. Nicht immer stimmen jedoch die ursprünglichen Vorstellungen von Bauherren für gemeinschaftliche Einrichtungen oder für die Nutzung der Freiräume mit den aktuellen Bedürfnissen der Bewohnerschaft überein, weshalb oft noch fehlende Räumlichkeiten ergänzt werden müssen.

Diese Defizite zeigen sich auch in der «Sonnhalde». Erste Anzeichen lassen sich an der Verwahrlosung des Quartierzentrums nach Auszug sämtlicher Läden oder Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe wie der Post und der Bank erkennen. Als Zeichen der Unzufriedenheit entstanden an den grauen Wänden des Zentrums Graffiti hinter den ungepflegten Verkehrsflächen. Das gleiche gilt bei zahlreichen Einrichtungen in den Freiräumen, die nur noch wenig benutzt und infolgedessen nicht mehr gepflegt wurden. Die Anzeichen waren unübersehbar, dass diesem Zerfall nur mit gezielten Massnahmen und mit Hilfe der Gemeinde Einhalt geboten werden kann.

Alteingesessene Bewohnerinnen und Bewohner befürchteten einen weiteren Niedergang der bisher hochgehaltenen Wohnqualität und bildeten unter der Leitung von Thomas Sommer eine Arbeitsgruppe ¹⁹⁾, welche erkannte, dass gerade in einer Satellitensiedlung «eine gesunde Quartierentwicklung nur möglich ist, wenn diese vom Gemeinwesen aktiv mitgestaltet wird». Für die Gemeindeversammlung am 12. Dezember 2011 unterbreitete die Arbeitsgruppe ein detailliertes Programm zur Erhaltung des Quartierlebens, für die Nachbarschaftspflege und zur Übernahme von Verantwortung für den gemeinsamen Lebensraum im Sonnhaldequartier ²⁰⁾.

Mit «Zielsetzung, Umsetzung und Organisation» wurde dieses Quartierentwicklungsprojekt von der Stimmbevölkerung von Regensdorf mit grosser Mehrheit gutgeheissen. Mit einem einmaligen Investitionskredit von 400'000 Franken sowie mit jährlich 210'000 Franken soll in den kommenden fünf Jahren die Lebensqualität aller Bevölkerungsgruppen in der «Sonnhalde» in Zusammenarbeit und mit Unterstützung des Bundes für das Programm Phase II «Projets urbains» ²¹⁾ und mit der Fachstelle für Integrationsfragen des Kantons Zürich aufgewertet werden. Der Zeitpunkt für diese Eingabe lag günstig, weil Regensdorf vom Eidg. Amt für Raumdevelopment mit neun anderen Gemeinden in der Schweiz als Pilotregion von «Projets urbains» ausgewählt

wurde und für dieses Quartierentwicklungsprojekt mit der Unterstützung des Bundes rechnen konnte.

Inzwischen hat die Eröffnung des Begegnungszentrums in den Räumen des ehemaligen VOLG-Ladens stattgefunden. Für die Zielgruppe Mütter/Väter stehen die Räume in regelmässiger Folge für Spielgruppen oder Kinderhütedienst mit niederschwelligen Deutschkursen zur Verfügung. Den Kindern wird ein betreutes Kinder-Atelier für Bastelarbeiten angeboten, und Jugendliche können die Räume für Spiele benützen. Regelmässig findet Bewerbungscoaching für Jugendliche und junge Erwachsene statt. Zur Förderung des sozialen Zusammenlebens sind zwei Nachmittage pro Woche vorgesehen, welche auch von Seniorinnen und Senioren besucht werden und an welchen gemeinsame Anlässe auch mit dem Dorfverein Adlikon und anderen Vereinen von Regensdorf diskutiert und organisiert werden.

Die heterogene Zusammensetzung der Quartierbevölkerung mit einem Anteil von etwa 40 % an Migranten aus verschiedenen Nationen und mit zahlreichen Sprachen stellt besondere Anforderungen an den Aufbau einer quartierbezogenen Nachbarschaftspflege und erfordert viel Geduld und Einsatz von Seiten der professionellen und freiwilligen Betreuerinnen und Betreuer. Von dieser Seite bestehen bereits zahlreiche Kontakte mit ähnlichen Projektgruppen oder Organisationen in der Umgebung. Bereits fanden Koordinationssitzungen statt, um gemeinsam mit den Verwaltungen von verschiedenen Hauseigentümern für die Themen Abfall, Littering und Vandalismus oder Graffiti Lösungen zu finden.



Graffiti im Quartierzentrum (Photo H.R. Meier)

Die «Sonnenhalde» steht mit diesen Problemen aber nicht allein. Unter dem Thema «Mehrwert durch Nachbarschaft?» kamen an einem Kongress an der Hochschule Luzern genau diese Probleme und die «Rolle der Nachbarschaften in Wohnhaus, Siedlung und Quartier» zur Sprache. Thomas Sommer, Martina Ernst und Andrea Jörg besuchten diesen Kongress und erhielten wertvolle Anregungen für ihre Arbeitsgruppe.

Interesse der ETH Zürich für den Göhner Siedlungsbau

Die hitzigen Debatten über die Plattenbauweise haben sich inzwischen gelegt. Diese kritisierte Bauweise, die in den 68er-Jahren auch in den Medien mit abschreckenden Beispielen im Wohnungsbau reichlich Stoff bot, ist nur noch historisch von Interesse. Nur noch wenige werden sich an die berühmte Aufnahme eines Wohnblockes in St. Louis USA erinnern, der wegen sozialer Unruhen nach weniger als zwanzig Jahren nach der Erstellung wieder gesprengt wurde. Als Gegenentwurf zeigte, wie bereits erwähnt, eine Arbeitsgruppe mit Max Frisch für die EXPO 64 eine wohlgemeinte Studie für eine «Neue Stadt» als mögliche Weiterentwicklung des Siedlungsbaus, aber andere Kollegen warnten wiederum mit drastischen Bildern von Massenwohnungsbau vor dem «Bauen als Umweltzerstörung». ²²⁾

In der Schweiz wurden zwar keine Siedlungsbauten gesprengt, aber die ersten Bauten mit dem Igeco-System der Firma Ernst Göhner AG für die Siedlung «Sunnebühl» in Volketswil gerieten ebenfalls ins Visier eines kritischen Autorenkollektivs an der ETH Zürich. Mit ihrer Schrift «Göhnerswil, Wohnungsbau im Kapitalismus» ²³⁾ gelang den Autoren ein Bestseller in der Welt, welcher in Fachkreisen grosse Beachtung fand, aber für die Göhner-Bauten einen empfindlichen Image-Verlust bedeutete. Dennoch fühlten sich die Bewohner in der Siedlung «Sunnebühl» in Volketswil wohl, umso mehr als die Freiräume um die Gebäude grüner und die Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr verbessert wurde. Heute ist die Siedlung «Sunnebühl» ein Vorzeigeobjekt und wurde unter Quartierschutz gestellt.

Zurzeit ist die stetig wachsende Bevölkerung, wie vor fünfzig Jahren, wieder Thema für die städtebauliche Entwicklung der Schweiz. Die öffentliche Diskussion vereinfacht dieses vielschichtige Thema auf die beiden Schlagworte «Zersiedelung» oder «Verdichtung». Beim Wort Verdichtung verstehen viele Investoren jedoch weniger die Einwohnerdichte pro Hektare – die eigentliche Definition von Dichte –, sondern vielmehr möglichst viele Quadratmeter Nutzfläche auf ihren Grundstücken. Nach dieser Logik soll die Zersiedelung mit Hochhäusern bekämpft werden. Es ist deshalb naheliegend, dass sich kritische Bauhistoriker mit der Bautätigkeit der 60er-Jahre befassen, mit welcher ebenfalls Lösungen für die damalige Zunahme der Bevölkerung gesucht wurden. Vor allem interessieren Gross-Siedlungen aus jener Zeit. Dabei stiessen die beiden Kunsthistoriker und Forscher Patrick Schoeck-Ritschard und Fabian Furter auf die 9'000 Plattenbau-Wohnungen, welche die Ernst Göhner AG zwischen 1965 und 1975 im Schweizer Mittelland mit dem Igeco-Fertigteil-System erstellt hatte. Allein um das Igeco-Werk in Volketswil entstanden im Umkreis von fünf Kilometern rund 5'000 Wohneinheiten. Nach dem Bauboom der 70er-Jahre war jedoch diese Bauweise mit Fertigelementen für Wohnbauten mit wenigen Ausnahmen bald wieder in Vergessenheit geraten. Vor allem interessierte sich niemand mehr für Plattenbauten. Nur die Bilder des stereotypen Wohnungsbaus in der DDR blieben noch haften.

Bei der genauen Analyse des Igeco-Systems entdeckten die beiden Forscher jedoch eine raffinierte Bauweise, mit welcher sich die gleichen Fertigelemente zu unterschiedlichen Wohnungsgrössen zusammenfügen liessen. Jede Wohnung wies einen

grossen Wohn-Essraum mit einem davor liegenden Balkon auf, grosse Schlafzimmer für Eltern und Kinder waren Standard. Die Küche und das Bad lagen beidseitig an einer gemeinsamen Zwischenwand, in welcher die Sanitärleitungen verliefen. Alle Wohnungen waren durchgehend belüftet und alle Räume natürlich belichtet. Plötzlich zeigte sich, dass mit diesem Fertigteilsystem hochwertiger Wohnungsbau erstellt werden kann und dass sich durch Ausnutzung der Kombinationsmöglichkeiten der Systemteile nicht nur unterschiedliche Gebäudeformen für Einzelgebäude oder Zeilenbauten realisieren liessen, sondern sich durch viele mögliche Gebäudestellungen auch ein reichhaltiges Repertoire für die Freiraumgestaltungen eröffnete. In der Veröffentlichung sämtlicher Göhner-Bauten ist diesbezüglich auch die «Sonnhalde» ausführlich als Mustersiedlung des Baubooms beschrieben ²⁴⁾.

Sanierung der «Sonnhalde» Bauten

Im ausgeklügelten Igeco-System, mit welchem die Bauten der «Sonnhalde» erstellt wurden, haben alle Wände eine tragende oder aussteifende Funktion, die sich wie bei einem Kartenhaus gegenseitig in Position halten. Die Aussenwände bestehen aus einem inneren, tragenden Betonelement und einer äusseren Betonplatte als Wetterschutz mit einer dazwischenliegenden Wärmedämmung von etwa 4cm. Zur Zeit der Entwicklung des Igeco-Systems genügte diese Wärmedämmung vollauf zur Vermeidung von Kondenswasserschäden im Innern des Gebäudes. Aber nur mit hohen Raumtemperaturen und mit entsprechendem Energieaufwand konnten im Winter die niedrigen Temperaturen an den Innenflächen der Aussenwände kompensiert werden.

Der Energieschock Ende 1973 machte deshalb diesem Bausystem den Garaus. Die neuen SIA-Normen für den Wärmeschutz von Gebäuden verlangten dickere Wärmedämmung, sodass der Abstand zwischen der inneren, tragenden und der äusseren, schützenden Schicht so gross wurde, dass sich die äussere Betonschicht nicht mehr an der tragenden Schicht aufhängen liess. Damit schwanden die Vorteile der Fertigteilbauweise gegenüber konventionellen Wandkonstruktionen, welche für die thermodynamischen Anforderungen ebenfalls verbessert wurden. Viele Siedlungsbauten in Fertigteilbauweise wurden seither saniert und haben infolge dieser Wärmedämmvorschriften ihr äusseres Erscheinungsbild verändert. Neue Verkleidungen mit dahinterliegender Wärmedämmung haben in der Folge die seinerzeitigen Unterschiede zwischen einer konventionellen Bauweise und der Erstellung von Bauten mit vorgefertigten Bauteilen nahezu unsichtbar gemacht.

Auch die Gebäude der «Sonnhalde» wurden – wie alle Bauten aus den 70er-Jahren – nach 25 Jahren fällig für eine erste Instandsetzung der Gebäudesubstanz und der Infrastruktur. Es war deshalb naheliegend, den dafür notwendigen Aufwand mit der Verbesserung der ungenügenden Wärmedämmung der Aussenwände und der Fenster zu verbinden. Während sich die Fenster thermisch nach den Normen problemlos verbessern liessen, waren die neuen Wärmedurchgangszahlen bei den Aussenwänden nur mit einer zusätzlichen Wärmedämmschicht auf den bestehenden Fertigteilen zu erreichen.

Spielraum für das neue Erscheinungsbild der Gebäude bestand lediglich in der Wahl der Wetterschutzschicht für diese Wärmedämmung.

Zur Zeit der Erstellung der Gebäude war eines der grössten Probleme, für die flachen, profillosen Rückfassaden eine Textur zu finden, welche die optische Grösse der Gebäudevolumen mildert. Wir nutzten die Fugeneinteilung der Fertigteile für die ursprüngliche Farbgebung und versuchten, die unteren Geschosse mit feinen Abstimmungen der Farbtöne von dunklem bis hellem Braun mit dem Grün der Landschaft in Verbindung zu bringen und die Grösse der Fassaden mit einem hellen Beige im mittleren Fassadenbereich bis zu einem Sandgelb bei den oberen Geschossen zu brechen.



Die ursprüngliche Farbgebung der Fertigelemente (Photo H.R. Meier)

So nutzten wir die Fassadenplatten mit den Fensteröffnungen und den regelmässigen Fugen wie farbige Steine eines Ornamentes, um die Höhe und Länge der Gebäude mit Farbabstufungen zu gliedern und vor allem mit der markanten Fugenteilung die optische Wirkung der langen Gebäude auf die Dimensionen der Freiraumelemente zu beziehen.



Fassadenausschnitt der Igeco-Elemente mit einfach ausgeschnittenen Fensteröffnungen und zurückhaltenden Farben für Fensterrahmen und Rafflamellen (Photo H.R. Meier)

Bei einigen Bauten der «Sonnhalde» setzte man sich bei den bisherigen Sanierungen über diese leicht erkennbare Nuancierung der zurückhaltenden Farbgebung hinweg und wählte für die neue Fassadenverkleidung einen rötlich gefärbten, diagonal verlegten Schuppenpanzer und für die Fensteröffnungen rote Einfassungen und rote Sonnenstoren.



Neue Fassadenverkleidung nach der Sanierung mit einem rötlich gefärbten Schuppenpanzer (Photo H.R. Meier)



Missratene Fassadensanierung mit dem diagonal verlegten roten Schuppenpanzer ohne Gliederung und ohne Farbabstufungen (Photo H.R. Meier)

Die unsensible Wahl des neuen Fassadenmaterials mit der aufdringlich roten Farbe beschädigt das Gesamtbild der Siedlung. Diese optisch misslungene Sanierung ist weit entfernt von der Farbgebung der ursprünglichen Fassadengestaltung und stört das Gleichgewicht zwischen den Gebäudevolumen und der bepflanzten Umgebung.

Aber glücklicherweise wurden bei der Sanierung einiger Bauten die Fugeneinteilungen bei der neuen Fassadenverkleidung übernommen. Damit folgte man der ursprünglichen Absicht, zumindest mit der feingliederigen Textur der Fugenteilung, die grossen Fassadenflächen zu gliedern.



Sanierung der Fassaden mit Fassadenelementen, welche die Fugenteilung nach den Fensteröffnungen richten (Photo H.R. Meier)



Sorgfältig gewählte neue Fassadenplatten mit Anlehnung an die ursprüngliche Fugenteilung (Photo H.R. Meier)

Es ist zu hoffen, dass die Bemühungen um die Quartierentwicklung der «Sonnhalde» nicht bei den sozialen Problemen Halt machen, sondern dass sich die Gemeinde Regensdorf mit geeigneten politischen Mitteln und mit der gleichen Sorgfalt auch für die Instandsetzung der Anlagen in den Freiräumen der Siedlung und für die Sanierung der Gebäude einsetzt. Die aufmerksam sanierten Bauten können als Massstab für die noch zu sanierenden Gebäude dienen, wie auch für die nächstfällige Sanierung derjenigen Gebäude mit der missratenen Farbgebung.

Quellen

- 1) Rolf Meyer – von Gonzenbach, 1910 – 1982. Architekturstudium an der ETH Zürich, anschliessend absolvierte er ein Musikstudium. Ab 1941 eigenes Büro für Orts- und Regionalplanungen. Ausserordentliche Professur an der Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne und Chef des Amtes für Raumplanung im Kanton Zürich.
- 2) Der CIAM, Congrès Internationaux d'Architecture Moderne, wurde von 28 Architekten aus acht europäischen Staaten im Schloss «La Sarraz», im Kanton Fribourg gegründet, um gemeinsam mit einem zeitgemässen technischen, wirtschaftlichen und sozialen Programm die Idee der modernen Architektur zu vertreten (Erklärung von «La Sarraz»).
- 3) Der Schweizerische Werkbund wurde wie der Deutsche Werkbund anfangs des 20. Jahrhunderts gegründet, um die Qualität handwerklicher Kultur in die beginnende Massenproduktion einzubringen. Die Mitglieder stammen aus gestalterischen Berufen, welche sich bei Bauten, Möbeln und Konsumgütern und mit dem Zusammenwirken von Handwerk, Industrie, Werbung und Kunst beschäftigen.
- 4) Ernst Göhner übernahm die Schreinerei und Glaserei seines Vaters, führte gemeinsam mit Handwerkern Bauprojekte durch, um Arbeitsplätze zu erhalten. Nach dem II. Weltkrieg begann er mit der Serienfabrikation von Fenstern und Türen und engagierte sich bald für den Elementbau.
- 5) Architektur-Zeitschrift WERK vom 10. Oktober 1967
- 6) Prof. Jaques Schader, Professor an der ETH Zürich
- 7) Prof. Walter M. Förderer, Professor an der Akademie Karlsruhe BRD
- 8) Prof. Dr. Luzius Burckhardt, Dozent an der ETH Zürich und Professor an der Gesamthochschule Kassel BRD
- 9) Atelier 5, Architekturbüro in Bern für Wohnungsbau
- 10) Fritz Schwarz, Architekt in Zürich und Mitglied der Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau ZAS
- 11) Das Projektteam für die Studie SWB Siedlung bestand aus den Architekten Walter M. Förderer, Jaques Schader und Peter Steiger mit seinem Mitarbeiter Thomas Kühne, dem Landschaftsarchitekten Christian Stern mit seinem Mitarbeiter Klaus Holzhausen.

- 12) Architektur-Zeitschrift WERK, Oktober 1966
- 13) «Wachstumseuphorie und Plattenbau», Göhner-Siedlungen der 60er- und 70er-Jahre. Projektgemeinschaft Fabian Furter und Patrick Schoeck, 2013. HIER+JETZT Verlag für Kultur und Geschichte, Baden.
- 14) Die Boa constrictor oder Königsboa gehört zu den ungiftigen Riesenschlangen und zählt zu den beliebtesten Haustieren unter den Reptilien. Ausgewachsen wiegt sie 60 kg und wird 4.5 m lang.
- 15) Standortbericht des Quartierentwicklungsprojektes Sonnhalde Adlikon, Dezember 2012
- 16) Auszug aus dem Protokoll der Gemeindeversammlung vom 12. Dezember 2011.
- 17) Pressemeldung
- 18) Heidy Gantner: Eine der ersten Bewohnerinnen der «Sonnhalde» und immer noch aktiv für das Quartierleben tätig.
- 19) Mitglieder der Arbeitsgruppe: Thomas Sommer (Leitung), Leiter des Gemeinschaftszentrums Roos; Hans Keller, Gemeinderat für Gesellschaft und Gesundheit; Martina Ernst, Abteilungsleiterin Gesellschaft und Gesundheit; Janine Gasner, Stellenleiterin Jugendarbeit Regensdorf; Monika Malek, Bundesamt für Migration; Thomas Heyn, Fachstelle für Integrationsfragen des Kantons Zürich.
- 20) Standortbericht des Quartierentwicklungsprojektes Sonnhalde Adlikon (Dezember 2012).
- 21) «Projects urbains» verfolgt mit Unterstützung des Bundes das Ziel, die Voraussetzungen zur gesellschaftlichen Integration in Wohngebieten zu schaffen, um damit die Wohnqualität in Quartieren zu verbessern. Regensdorf ist eine von 10 ausgewählten Gemeinden.
- 22) Rolf Keller, «Bauen als Umweltzerstörung», Artemis-Verlag für Architektur, Zürich 1973
- 23) «Göhnerswil. Wohnungsbau im Kapitalismus». Autorenkollektiv an der Architekturabteilung der ETH Zürich, 1972.
- 24) «Göhner Wohnen» Wachstumseuphorie und Plattenbau. von Patrick Schoeck-Ritschard und Fabian Furter, HIER+JETZT Verlag 2013

